Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Digitale Sammlungen

11./12.11.1944 (Nr. 301)

Visual Library

Erscheint 6mal wöchentlich

Monatsbezug 2,30 RM einschl. Zustellgebühr; Postbezugspreis monatlich 2,30 RM (einschl. 21 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Postscheck: Hamburg 172 72. Anzeigenpreise und Aufnahmebedingungen laut Preisliste. Aufnahmetermine ohne Verbindlichkeit

Bremer Zeitung
Bremer Nachrichten

Parteiamtliche Tageszeitung
Das Amtsblatt des Regierenden Bürgermeisters der Freien Hansestadt Bremen

der Nationalsozialisten Bremens
Amtliches Verkündungsblatt des Reichsstatthalters in Oldenburg und Bremen

Geschäftsstellen:
Bremen: Geschäftsstelle und Schriftleitung: Goeren 6-8, Ruf 2 19 31; Nachtruf und sonntags 2 47 65; Sykes Mühlendamm 2; Bremen-Hemelingen: Bahnhofstr. 6, Ecke Poststraße, Ruf 3 34 93; Bremen-Vegesack: Rohrstr. 24, Ruf 4 und 5; Bremen-Blumenthal: Kapit.-Dallmann-Str. 41-43, Ruf 88 u. 89

Nummer 295 | 14. Jahrgang | Sonnabend/Sonntag, 11./12. November 1944 | Einzelpreis 15 Rpf.

301

Ganz Deutschland tritt an

Volkssturm schwört einen heiligen Eid — Vermächtnis unserer Gefallenen an die Nation

Treue gegen uns selbst

„Ich schwöre einen heiligen Eid" — das ist der Beginn der Schwurformel, die Millionen deutscher Männer sprechen werden. Sie schwören, von nun an nicht mehr gehorsam ihrem Führer Adolf Hitler zu sein, sondern mit ihrem Leben und gelobt bis in den Tod die Heimaterde zu schützen. Es ist ein einmaliger Vorgang in der Geschichte der Völker, daß eine ganze Nation auf einen einzigen Ruf hin sich erhebt und sich nun geschlossen anschickt in die Front der Kämpfenden. Erstaunend steht die Welt vor diesem Ereignis. Überrascht und erschreckt zugleich konstatiert der Feind dies „deutsche Wunder", das so plötzlich, so völlig entgegen allen Erwartungen ein ganz neues Element in die Kriegführung gebracht hat. Aber für uns Deutsche handelt es sich weder um ein Wunder, noch um sonst irgendeine übernatürliche Erscheinung, sondern um nichts anderes als um eine Selbstverständlichkeit. Es ist eine altüberkommene Charaktereigenschaft unseres Volkes, daß es gerade in den Zeiten nationaler Not sich der ganzen Kraft bewußt wird, die in ihm steckt und die ihm immer wieder jene übermenschliche Fähigkeit, Ausdauer und Tapferkeit geschenkt hat, die uns zu Höchstem befähigte.

Und trotzdem liegt in der allgemeinen Erhebung, deren Zeugen wir heute sind, doch noch etwas anderes. Volkskriege haben wir im Laufe unserer Geschichte bereits mehrere erlebt, aber keiner von ihnen hat eine solche totale Mobilisation auch nur des Menschen an sich gebracht. Jeden irgendwie eine so gewaltige, seelische Erschütterung, ein solches Emporwallen aller inneren Kräfte, wie dieser, in dem Tag, an dem der Führer selbst den Aufruf zur Bildung des Volkssturms erließ, da hat es auch bei uns noch viele, allzu viele gegeben, die da glaubten, noch immer ein bemessenes, bürgerliches Leben führen zu können. Sie haben sich ein Zuschauer bei dieser gewaltigsten aller menschlichen Dramen sein dürfen, und sie richteten sich fast darauf ein, bis zum letzten Tage sozusagen als ob alles schweren und oft niederdrückenden Geschehens bleiben zu können, als ob unendlich viele andere in den Bann gerissen hat.

Die Folgen haben wir erlebt. Der Zusammenbruch der Etappe in Frankreich ist ein Menetekel gewesen, an dem niemand mehr vorbeikam, und so manche andere Erscheinung der krisenhaften Zuspitzung in den letzten Monaten hat auch ihre Aufgeschlüsselung gefunden, die bisher noch immer im Alltagstrott gehen zu dürfen glaubten. Nein, wer offenen Auges die Lage erkannt, der weiß, daß die Zeiten vorbei sind, in denen man noch gemächlich vom Lehnstuhl aus den Dingen zuschauen konnte. Jetzt, da die Not an unsere Türe pocht und der Feind an unseren Grenzen steht, jetzt hat es keine Bürger mehr zu geben. Bürger können wir morgen oder übermorgen wieder sein. Heute muß jeder Kämpfer werden! Heute muß jeder einordnen in die Front der Soldaten, die Deutschland schützt. Heute muß jeder wissen, daß das Gewehr, das er empfangt und das zu gebrauchen er lernen wird, zu nichts anderem da ist, als zur Heimat zu sichern. Und darum wird von nun an so vieles anders werden. Die Arbeit wird noch knapper und die Stunden der Erholung werden noch weniger. An die Stelle tritt der Dienst im Volkssturm.

Wir alle wissen, daß die Forderungen, die damit an uns gestellt werden, schwer und ernst sind. Neben der Arbeit steht jetzt ständig der Kampf gegen den Luftterror, steht die pausenlose Einsatzbereitschaft für jede nur denkbare Möglichkeit des Krieges. Das Leben vieler von uns ist bereits jetzt schon völlig angefüllt mit Diensten, die sie an ihren Arbeitsplätzen, in den Selbstschutztrupps und in der Partei und ihren Gliederungen übernommen haben. Sie alle aber treten jetzt willig in die Reihen des Volkssturms ein, um nun, wenn es der Augenblick verlangen sollte, mit der Waffe in der Hand das letztes herzugeben. Mit ihnen aber werden nun auch alle diejenigen eintreten, die bisher noch beiseitestanden. Und endlich die Reihen geschlossen, kein mehr das ganze deutsche Volk stehen.

Niemand unter uns, der aufmerksam und mit der gebotenen Sachlichkeit die Lage überschaut, wird verkennen, daß die Notwendigkeit dazu eine zwingende geworden ist. Seit dem Durchbruch der Amerikaner und seit, den schweren Kämpfen im Mittelabschnitt der Ostfront, da kaum eine Kampfpause an den Fronten gegeben. In weiträumigen Bewegungen haben sich unsere Feinde in Ost und West bis an die Grenzen des Reiches herangekämpft und versucht, die Ausgangsstellungen zu schaffen, die sie für einen entscheidenden Schlag brauchen. Im Südosten war durch den Treubruch der Rumänen und Bulgaren eine Flanke von mehr als tausend Kilometer Länge aufgerissen, die fast ungeschützt vor dem Gegner lag. Aufstandsherde hinter den Frontlinien und politische Krisen brachten neue Gefahren. Die geringen Truppenkontingente auf dem Balkan, auf weitem Raum verteilt, standen vor fast unlösbaren Problemen, die Schutzstellungen, die rings um die Festung Deutschland in Vorbereitung waren, boten nur geringen Schutz, solange noch an ihrem Bau gearbeitet wurde, erst wenige ausgebildete Volksgrenadiereinheiten konnten aus der Totalmobilisierung Deutschlands zur Verfügung gestellt werden, um die neuen Frontlinien zu verstärken — fürwahr, fast schienen die Churchill, Roosevelt und Stalin ein Recht zum Triumph zu haben. Was sie einst in Theran erhofften und sich gegenseitig versprachen, Mitte Oktober in Berlin sich die Hand zu reichen, das schien furchtbare Wirklichkeit werden zu sollen. Und wäre es auch geworden, wenn nicht an der Spitze des Reiches ein Mann gestanden hätte wie Adolf Hitler, der, einem unerschütterlichen Fels in der brandenden Flut vergleichbar, mit wahrhaft übermenschlicher Ruhe und Kaltblütigkeit, den rasenden Ablauf der Dinge aufgehalten und dadurch die Wende erzwungen hätte.

Eine erste Wende zunächst, aber immerhin eine Wende von den Gegnern mit Schrecken festgestellt, von uns selbst mit einem Aufatmen begrüßt, aber noch keine grundsätzliche Wandlung des Geschehens. Gewiß, der in Teheran beschlossene Plan einer umfassenden Vernichtungsoffensive gegen Deutschland ist für den Augenblick zusammengebrochen. Früher, als man drüben angenommen hatte, früher auch als selbst von zuversichtlichen deutschen Militärkreisen vermutet worden war. Unsere Sachverständigen hatten die zur Verfügung stehenden feindlichen Kräfte so eingeschätzt, daß sie für ununterbrochene Offensivhandlungen bis gegen Ende des Monats November ausreichen würden. Wenn die feindlichen Angriffe bereits in der ersten Novemberwoche so weitgehend abflauten, wie es tatsächlich der Fall gewesen ist, dann ist das ein Beweis dafür, wie großartig die Planungen des Führers gewesen sind und wie unüberwindlich die Widerstandskraft unserer Truppen.

Das sind indessen die Elemente, die der Gegenwart ihren Stempel aufdrücken. Als Montgomery seinen Truppen den Tagesbefehl verlesen ließ, in dem es zum Schlusse hieß: „Nun, Weidmannsheil und auf nach Deutschland", und als Eisenhower seine unverschämten und frechen Verordnungen herausgab, die die Deutschen in dem etwa besetzten Gebiet zu Sklaven machte, da glaubten sie alle, die den raschen Feldzug durch Frankreich hinter sich hatten, daß nun die Tore zum Rhein und über ihn hinaus weit offen stünden und daß es nur noch einer kleinen militärischen Handbewegung bedürfe, die Bahnen frei zu machen für den Weg nach Berlin.

Sie haben sich alle geirrt. Das wissen sie inzwischen längst selbst. Heute müssen sie mit Entsetzen feststellen, daß die Verluste, die sie bei ihrem vergeblichen Anrennen gegen unsere Linie erlitten, jede nur erdenkliche Vorkalkulation über den Haufen geworfen haben. Der Kampf um die Hafeneinfahrt nach Antwerpen kostete die Engländer und Kanadier bereits jetzt mindestens fünf Divisionen. 15—20 000 Tote sind gezählt und das Dreifache an Verwundeten. Und nicht anders sind die Zahlen, die von den anderen Frontteilen gemeldet werden. Sie aber sind noch bescheiden, gemessen an dem Blutbad, das unsere Ostarmeen unter den Sowjets anrichteten. Es ist nichts geworden mit dem Marsch durch Holland zum Industriegebiet und mit dem Vorstoß über den Rhein nach Berlin. Es ist ebensowenig etwas geworden aus der wahnwitzigen Idee eines Stalin, noch in diesem Herbst nach Königsberg im Norden, nach Brandenburg und Berlin in der Mitte, und im Süden nach Prag, Wien und Breslau vorzumarschieren. Sie alle stehen jetzt vor einer unerhört schweren Tatsache, vor den geschlossenen Widerstandsfronten an den Grenzen des Reiches, vor den tiefgegliederten Stellungssystemen, die Tag für Tag dichter und stärker werden und — und das ist die neueste Erscheinung — vor den Auswirkungen einer neuen Waffe, der V 2. Vi — das inzwischen nicht mehr nur London beschießt und Südengland, sondern zugleich die Landfronten der Engländer und Amerikaner, und V 2, das mit der Bruderwaffe zugleich den Hafen von Antwerpen genau so weitersperrt, wie er bisher gesperrt war.

Heute ist in London und Washington längst das hochgeschwellte Barometer eines wilden Optimismus wieder unter die unterste Grenze zurückgefallen. Die Luxusautomobile, die man bereits verschiffen wollte, um bei dem Einzug in Berlin den notwendigen Eindruck schinden zu können, sind wieder in ihre Garagen zurückgefahren. Ein bitterernster Winterkrieg steht vor den Truppen, die sich schon zu Weihnachten wieder in der Heimat wähnten. In Nebel, Regen und Schnee müssen sie sich Meter um Meter in Schlamm und Morast vorwärtswühlen, ihre „fliegende Artillerie", ihre Luftwaffe, kann nicht mehr im gleichen Maße eingesetzt werden wie bisher, schutzlos stehen sie der ganzen Kraft einer Verteidigung gegenüber, die von Tag zu Tag wächst und deren Abwehrkraft gespeist wird aus der Arbeitskraft eines ganzen Volkes.

Die Träger dieses fanatischen Widerstandes aber sind unsere Soldaten, sind die erfahrenen Kämpfer aus fünf Jahren Krieg, sind die Volksgrenadier-Divisionen, die aus der totalen Mobilisierung Deutschlands hervorgegangen sind, sind die jungen Regimenter, die an die Front eilen und von denen ein englischer Oberst erklärte: „Da stehen junge

Ich glaube und bekenne:

daß ein Volk nichts höher zu achten hat als die Würde und Freiheit seines Daseins;

daß es diese mit dem letzten Blutstropfen verteidigen soll; daß es keine höhere Pflicht zu erfüllen, keinem höheren Gesetz zu gehorchen hat;

daß der Schandfleck einer feigen Unterwerfung nie zu verwischen ist;

daß dieser Gifttropfen in dem Blute eines Volkes in die Nachkommenschaft übergeht und die Kraft späterer Geschlechter lähmen und untergraben wird;

daß man die Ehre nur einmal verlieren kann;

daß ein Volk unter den meisten Verhältnissen unüberwindlich ist in dem großmütigen Kampf um seine Freiheit; daß selbst der Untergang dieser Freiheit nach einem blutigen und ehrenvollen Kampfe die Wiedergeburt des Volkes sichert und der Kern des Lebens ist, aus dem einst ein neuer Baum die sichere Wurzel schlägt.

Karl von Clausewitz

Mahnung und Verpflichtung für uns alle

In diesem Jahre findet sich das deutsche Volk nicht am 9. November, sondern erst am kommenden Sonntag zu den Feierstunden zusammen, die an den Marsch zur Feldherrnhalle erinnern und aus diesem Gedenken neue Kraft für das große Ringen unserer Tage schöpfen.

„Es gibt keine Hilfe außer uns selbst: es gibt keine Rettung außer der, welche in unserer Kraft, in unserem Verstande, in unserem Herzen ist." Diese Worte, die Clausewitz vor der Erhebung von 1813, in der Zeit der tiefsten Erniedrigung seines Vaterlandes sprach, standen unsichtbar auch über den Wenigen, die am 9. November 1923 Adolf Hitler folgten. Klügelnde und nur mit den äußerlichen, sichtbaren Machtfaktoren rechnende „Vernunft" wollte und konnte ihnen keine Erfolgsaussichten geben. Allein der Glaube an die Zukunft unseres Volkes, das Vertrauen auf sich selbst und auf die innere deutsche Kraft, die sich schon so oft bewährt hatte und doch nicht einfach verschwunden sein konnte, die Gewißheit ihres Herzens, daß ihrem kompromißlosen Einsatz der Erfolg nicht versagt bleiben könne, ließ sie dem erwählten Führer folgen. Ihre Zuversicht und ihr Einsatz, ihre Härte gegen sich selbst, ihr Glaube und ihre Opfer schufen das neue Reich.

Der 9. November 1923 lehrt uns, daß weltgeschichtliche Auseinandersetzungen nicht durch den Masseneinsatz von Menschen und Machtmitteln, sondern letzthin allein durch die Kraft der Herzen entschieden werden, eine Kraft, die sich im Leben und Wirken eines jeden einzelnen bis in das Geschehen des Alltags hinein auswirkt. „Es ist nicht unmöglich, die gewöhnlichen Verhältnisse eine Zeitlang aufzuheben. Die Geschichte lehrt es. Eine Nation geht darum noch nicht zu Grunde, weil sie ein oder zwei Jahre hindurch Anstrengungen machen, die sie zehn oder zwanzig Jahre hindurch unmöglich aushalten könnte. Erfordert es die Wichtigkeit der Zwecke, ist von der Erhaltung der Unabhängigkeit und Ehre die Rede, so werden die Anstrengungen zur Pflicht." Diese Feststellung von Clausewitz hat auch für unsere Tage Geltung. Nicht nur der Lebenswille unseres Volkes, auch unsere Ehre verlangt von uns den Einsatz in härtester Form, an der Front und in der Heimat. Die Gefallenen beider Weltkriege und der Bewegung dürfen und werden nicht umsonst gewesen sein!

Nazis, da ist nichts mehr zu machen!" Hinter ihnen aber wird in Zukunft der Volkssturm stehen und mit ihm die ganze Nation. So geht Deutschland in diesen Winter. Wenn der Gegner geglaubt hat, er habe bisher schon das Schlimmste erlebt, was jemals ein Krieg bedeutet habe, so wird er nunmehr sehen, daß er im Irrtum war. Das, was seiner jetzt wartet, wird alle seine Erlebnisse übertreffen, die er bisher hatte. Er wird sehen, was Männer vermögen, die den heiligen Heimatboden schirmen und die wissen, daß sie Zeit gewinnen müssen. Die Zeit bis zum Frühjahr, die Zeit bis zu dem Augenblick, da die deutsche Gegenrüstung vollendet und dann die deutschen Armeen mit neuen Waffen unter neuen Kampfbedingungen in die Schlachten der Entscheidung gehen werden. Dann wird sich zeigen, warum das alles geschehen ist, was wir in den letzten Monaten erlebten, dann wird sich zugleich erweisen, warum der Volkssturm aufgerufen wurde!

Es ist kein Zufall, daß diese Männer ihren Eid ablegen an dem Tag, an dem wir in feierlicher Stunde des 9. November 1923 gedenken. Vor unserem geistigen Auge steht wieder auf jener Marsch zur Feldherrnhalle, der den Anbruch einer neuen Zeit bedeutet und der in Wahrheit am Beginn der nationalen Revolution steht, die zehn Jahre später das ganze deutsche Volk erfaßte. Die sechzehn Männer, die an jenem Tage starben, sind zum Vorbild für uns alle geworden. Sie kamen aus allen Schichten des Volkes. Es waren Adlige und Bürger, es waren Arbeiter, Bauern und Soldaten, aber willig gaben sie, Mann für Mann, ihr Leben für eine große, alles überragende Idee. Sie starben für Deutschland und nur für Deutschland. Sie starben im Glauben an ihren Führer Adolf Hitler, in dem sie die Verkörperung der künftigen Größe des Reiches sahen. Sie starben in dem Bewußtsein, daß für dieses Land und für dieses Volk nichts zu groß, nichts zu heilig, nichts zu schön sei, als daß es nicht geopfert werden müsse, wenn es die Zukunft der Nation verlangt.

„Sie haben damals wirklich in einer grenzenlosen Liebe für Deutschland gehandelt . . .", hat einmal der Führer von ihnen gesagt. Sie sind dadurch zum Beispiel für alle die geworden, die ihnen folgten. In der gleichen Liebe, in dem gleichen Willen, in der gleichen Opferbereitschaft sind unsere Männer und Söhne in den Kampf gezogen und gefallen. Aber sie fielen in dem Bewußtsein, daß aus ihrem Blut einmal der Sieg erwachsen werde, der Sieg und mit ihm die Größe eines neuen Deutschland. Im Gedenken daran und aus dem gleichen Entschluß werden morgen unsere Volksturmmänner ihren Eid ablegen.

Erich Beck.

Hafen von Antwerpen unter schwerem V-Beschuß

Schlacht an der lothringischen Grenze immer heftiger — Sowjetangriffe südlich Budapest gescheitert

Führerhauptquartier, 10. Nov. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In wochenlangen tapferen Kämpfen im Brückenkopf Breskens, auf Südbeveland und der Insel Walcheren haben unsere Truppen dem Feind die freie Zufahrt nach Antwerpen gesperrt. Die deutsche Führung gewann dadurch Zeit, Maßnahmen zur Ausschaltung des Hafens zu treffen. Seit Wochen liegt nunmehr das Hafengebiet von Antwerpen unter schwerem Beschuß unserer V 1 und V 2. In der Stadt und in den Dock- und Hafenanlagen sind bereits schwere Schäden entstanden.

Im Raum Moerdijk wurde unsere Brückenkopfbesatzung auf das Nordufer des Hollandsch Diep zurückgenommen. — Unter dem Eindruck ihrer schweren Verluste haben die Nordamerikaner ihre Angriffe südöstlich Stolberg nicht fortgesetzt. — Die Schlacht an der lothringischen Grenze hat an Heftigkeit weiter zugenommen. Nordöstlich Pont a Mousson wurden die angreifenden feindlichen Verbände bis auf einen örtlichen Einbruch abgewiesen. Östlich der Stadt stehen unsere Grenadiere in besonders schweren Abwehrkämpfen. Zwischen Deime und Chateau Salins konnten die Nordamerikaner unter Einsatz von 200 Panzern in eine Reihe von Ortschaften eindringen, erlitten dabei aber hohe Verluste. Nach heftigen Feuervorbereitungen trat der Feind auch nördlich von Metz zum Angriff an und konnte im Raum von Diedenhofen die Mosel überschreiten. Grenadiere entsetzten die vorübergehend eingeschlossene Feste Königsmachern, drängten die Nordamerikaner, teilweise in schweren Ortskämpfen, zurück und machten bei Gegenangriffen Gefangene.

Die Beschießung von London durch V 1 und V 2 wird fortgesetzt.

Die Gefechtstätigkeit in Italien lebte vor allem im Küstenabschnitt der Adria auf. Nach schwerstem feindlichen Artilleriefeuer kam es zu heftigen Straßenkämpfen in Forli.

Bei Kamanova in Serbien scheiterten wiederum starke bulgarische Angriffe. Unsere Grenadiere nahmen östlich und nordöstlich Mitrovica wichtige Höhen. — Südlich und südöstlich Budapest scheiterten zahlreiche Angriffe des Gegners vor den deutschen und ungarischen Stellungen. — Unsere Gegenangriffe warfen südöstlich Mezoekoevesd die feindlichen Angriffsspitzen zurück und fügten ihnen erhebliche Verluste zu. Östlich der Stadt verstärkte sich der Druck des Feindes. — Bolschewistische Bataillone, die an der slowakischen Grenze vorzudringen versuchten, blieben in unserem Abwehrfeuer liegen. Erneute sowjetische Bereitstellungen wurden durch wirksames Artilleriefeuer zerschlagen. An der übrigen Ostfront verlief der Tag bei anhaltendem Regen ohne größere Kämpfe.

Anglo-amerikanische Fliegerverbände setzten ihre Terrorangriffe auf Westdeutschland und Nordwestfalen fort. Besonders in Saarbrücken entstanden Gebäudeschäden. Trotz erschwerter Abwehrbedingungen wurden 19 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Operative Bedeutung der deutschen Fernkampfwaffen

Churchills Eingeständnis vor dem englischen Unterhaus

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

bm. **Berlin,** 10. Nov. Die deutschen Raketenbomben V 1 und V 2 haben den Beschuß des Hafens von Antwerpen aufgenommen. Dieser Einsatz an einem der Frontabschnitte des europäischen Festlands unterstreicht die operative Bedeutung der deutschen Fernkampfwaffen, die nach einem Kommentar des Londoner Nachrichtendienstes die „Luftwaffe der Zukunft" sein werden. „Sie werden den Luftkrieg revolutionieren, und gewisse Arten der Bombardierung werden veralten". Die deutschen Stützpunktbesatzungen an der Scheldemündung hatten dem Gegner seit dem 6. Sept. durch ihre Aktivität die Benutzung des Hafens von Antwerpen verwehrt. Nachdem nun der Gegner nach Niederkämpfung der Marinebatterien von Vlissingen hoffte, den Hafen von Antwerpen als den nach Hamburg größten europäischen Hafen zur Versorgung der im Raum von Aachen und Nimwegen vorbereiteten Offensivunternehmungen nutzen zu können, hat der Beschuß der V 1 und der V 2 dem Nachschubwesen Montgomerys weitere Hemmnisse bereitet. Von deutscher militärischer Seite wird betont, daß die V 2 in ihrem Ausmaß und in ihrer Sprengwirkung weit verheerender ist als die V 1. Vor allem wird betont, daß das Rätselraten um die mit größter Raffinesse gebauten Abschußbasen vergeblich sein wird.

Als Eingeständnis der außerordentlichen Bedeutung der V 2 dürfen die Äußerungen Churchills gewertet werden, zu denen sich der britische Premier am Dienstag vor dem Unterhaus gezwungen sah. Churchill betonte — und dies war die erste amtliche Erklärung der britischen Regierung zu dem V-2-Beschuß — daß Deutschland bereits während der letzten Wochen diese „Fernraketen" gegen England eingesetzt habe. Der britische Premier bezog sich dabei auf eine Ankündigung, die er bereits im Februar dem Parlament machte.

Er bezeichnete die Wirkung der V 2 als „schwerer" gegenüber der V-1-Bombe. Die Rakete durchfliege die Stratosphäre in einer Höhe von 95 bis 110 Kilometer und sei schneller als ihr Schall. „Infolge ihrer hohen Geschwindigkeit kann unter den augenblicklichen Umständen keine verläßliche Warnmeldung an das Publikum ergehen". Auf die Frage, ob es eine Möglichkeit gebe, die Abschußrampen dieser Raketentorpedos ausfindig zu machen, sagte Churchill: „Natürlich ist dies ein Punkt, auf welchen wir unsere Aufmerksamkeit konzentrieren und wir werden, falls wir befriedigende Nachrichten darüber empfangen, zweifellos die nötigen Gegenmaßnahmen treffen". Zur Zeit seien Gegenmaßnahmen jedoch nicht möglich. „Wir können auch nicht gewiß sein, daß der Feind nicht imstande ist, die Schußweite zu vergrößern".

Der britische Premier behauptete, bisher sei deshalb keine offizielle britische Erklärung zu dem V-2-Beschuß herausgegeben worden, weil man dem Feind keine wichtigen Informationen zuteilen wolle. Nachdem jedoch nunmehr im deutschen Wehrmachtbericht die Mitteilung über den V-2-Einsatz gemacht worden sei, müsse auch er sich dazu äußern. Es war jedoch typisch, daß Churchill in Nebensätzen wieder jene Bagatellisierungstaktik wählte, die bereits Innenminister Morrison bei Beginn des V-1-Beschusses als vorteilhaft ansah. „Im allgemeinen waren die Menschenverluste und Zerstörungen bis jetzt nicht so schwer, obwohl ich überzeugt bin, daß es der Wunsch des Unterhauses ist, daß ich unsere Sympathien mit den Opfern dieser und anderer Angriffe zum Ausdruck bringe". Eine täuschend ähnliche Erklärung hatte Morrison nach dem Beginn des V-1-Beschusses in den ersten Tagen nach dem 15. Juni abgegeben. Bedeutungsvoll ist es in diesem Zusammenhang, daß die britische Regierung gegenüber V 2 die gleichen Geheimhaltungsbestimmungen traf, die nach der ersten Anwendung von V 1 erlassen wurden. Es liegen in Berlin zuverlässige Nachrichten darüber vor, daß die britische Regierung die strengsten Untersuchungsvorschriften gegenüber Reisenden erließ, die England in den letzten Wochen verließen. Beamte durchsuchten das Gepäck und die Kleidung der Reisenden, um keinerlei Dokumente, Bilder oder Schilderungen über die Wirkung von V 2 in das Ausland gelangen zu lassen. Die Journalisten in London wurden der strengsten Zensur unterworfen. Außerdem entschloß sich die britische Regierung zu dem ungewöhnlichen Schritt, die Missionen ausländischer Mächte in London durch ein Geheimschreiben zu bitten, auch selbst an ihre Regierungen keine Informationen über die Wirkung der V 2 zu geben. Der Empfang dieses Geheimschreibens mußte bestätigt werden. Diesen Maßnahmen ist es zuzuschreiben, daß trotz der weitreichenden Wirkung des V-2-Beschusses, der nach Churchill weit auseinanderliegende Stellen Englands traf, keinerlei Berichte darüber in das Ausland drangen.

Nach den bisher in Berlin ausgegebenen Informationen weist die V 2 eine noch größere Ziel- und Treffsicherheit auf als die V 1. Die Erfahrungen mit V 1 haben zu der Erfindung eines besonderen Lenk- und Zielmechanismus geführt. Die genauen Angaben über V-2-Treffer in einzelnen Londoner Bezirken, besonders in den Stadtteilen Camberwell, Mitcham und Edmonton, unterstreichen die Zielsicherheit der neuen deutschen Fernkampfwaffe, gegen die Abwehrmaßnahmen versagen müssen, da sie infolge ihrer Schnelligkeit nicht beobachtet werden können.

*

Wie aus London berichtet wird, lag Südengland in der Nacht zum Freitag weiter unter dem Beschuß unserer Vergeltungswaffen. Auch London hatte Alarm. Reuter meldet dazu, daß Zerstörungen und Verluste verursacht worden seien.

Deutsche Wirklichkeit stärker als Feindillusionen

Bittere Eingeständnisse eines Nordamerikaners

Drahtbericht unseres Vertreters

ws. **Lissabon,** 10. Nov. Das ganze Ausmaß der Enttäuschung und Überraschung, das der verbissene Widerstand der deutschen Truppen an der Westgrenze des Reiches den Briten und Amerikanern bereitet hat, wird jetzt nach und nach aus Eingeständnissen feindlicher Politiker und Kriegskorrespondenten voll ersichtlich. Ein überzeugender Beweis für diese Desillusion ist ein Tagebuchbericht des amerikanischen Kriegskorrespondenten Jack Belden, der in der USA-Zeitschrift „Life" erscheint. Noch am 15. September ist Belden nach den Eintragungen aus seinem Tagebuch felsenfest davon überzeugt gewesen, daß die Amerikaner praktisch bereits gesiegt hätten. „Wir sind in Deutschland eingedrungen", schreibt er. „Rechts und links von uns überschreiten andere amerikanische Streitkräfte die Grenze. Wir stoßen auf Aachen zu und haben ein Loch in den Westwall hineingebohrt. Wenn wir ihn genommen haben werden, wird es für uns keine Barriere mehr geben. Alle unsere Truppen sind fest davon überzeugt, daß der Krieg endlich in einigen wenigen Tagen beendet sein wird."

Diese „einige wenigen Tage" sind inzwischen zu Wochen und Monaten geworden, und Belden muß in seinen späteren Eintragungen eingestehen, daß die Amerikaner die größte Enttäuschung erlebt haben und die Entwicklung einen ganz anderen Verlauf nahm, als sie es sich am Ausgang des Sommers vorgestellt hatten. Die Yankees haben Ströme von Blut geopfert, um ein paar Quadratkilometer Land, ein paar Dörfer, Felder und Waldstücke zu erobern. In den Ortschaften aber, in denen sie noch deutsche Zivilbevölkerung fanden, haben sie sich davon überzeugen müssen, daß das deutsche Volk von 1944 nicht das von 1918 ist, das sich durch die Versprechungen eines Wilson betören ließ.

„Nirgendwo", so gesteht Belden bitter enttäuscht und bedrückt in seinem Tagebuch ein, „haben wir irgendwelche deutschen Mitarbeiter für unsere Zivilaufgaben finden können. Nirgendwo hören wir Kritik und Auflehnung gegen den Nationalsozialismus, die wir so bestimmt erwartet hatten. Unsere Hoffnung, in der Zivilbevölkerung irgendein Anzeichen von Freude und Dankbarkeit dafür vorzufinden, daß wir sie von der Unterdrückung durch den Nationalsozialismus befreit haben, sind restlos enttäuscht worden. Alle Deutschen, die wir vorfanden, bekennen sich stattdessen zum Nationalsozialismus. Die Zivilbevölkerung trägt uns gegenüber die Köpfe hoch und zeigt keinerlei Entgegenkommen."

Die Illusion von dem amerikanischen Sieg, den Belden noch am 15. September als nur in „einigen wenigen Tagen" erwartete, ist, das muß der amerikanische Kriegskorrespondent kleinlaut eingestehen, endgültig zerstört. Die deutsche Wirklichkeit ist stärker gewesen als alle amerikanischen Luftschlösser.

Ungeheure Verluste der Amerikaner

Kanadische Krise — Offensive nicht zufriedenstellend

Drahtbericht unseres Vertreters

sch. **Lissabon,** 10. Nov. „Die amerikanische Offensive der Armee Pattons im Frontabschnitt Metz—Nancy hat in den letzten 24 Stunden erheblich an Heftigkeit und Ausdehnung gewonnen", heißt es in einem Reuterbericht vom Freitagmorgen. Der Vertreter Reuters wie auch andere Kriegskorrespondenten im Hauptquartier Eisenhowers betonen übereinstimmend, daß es sich bei diesem Angriff um den Auftakt zu der lange erwarteten Großoffensive an der Westfront handele. Wenn die Berichte Eisenhowers das Wort Großoffensive bisher vermeiden, so deshalb, weil man erst die Art des Angriffs der Armee Pattons abwarten will. Man weist jedoch darauf hin, daß es sich „um mehr als eine begrenzte Aktion" handele.

Trotz unerhört starken Einsatzes an Menschen und Kriegsmaterial ist man aber offensichtlich an führender Stelle mit den bisherigen Ergebnissen nicht zufrieden. Man erklärt entschuldigend, die Kampfbedingungen seien außerordentlich schlecht, da die Regen- und Schneefälle auch am Donnerstag andauerten. USA-Kriegsminister Stimson erklärte gestern auf der Pressekonferenz, die Schlacht sei „hart und verlustreich" und werde es auch noch bleiben.

Im übrigen wachsen sowohl in England wie in allen Teilen des britischen Empires die Sorgen über die unerwartet hohen Verluste bei den letzten Kämpfen in Holland. General Montgomery schickt wie üblich in diesen Kämpfen vor allem die aus Kriegsfreiwilligen bestehenden Divisionen, die man in England als Elitetruppen betrachtet, ins Gefecht. Die ungeheuren Verluste dieser Truppen haben zu einer schweren Krisis im kanadischen Verteidigungsministerium und zum Rücktritt des bisherigen Verteidigungsministers, Oberst Ralston, geführt. Heute wird berichtet, daß nunmehr auch der Generalstabschef der kanadischen Überseearmee, Generalleutnant Stewart, von seinem Posten zurückgetreten ist. General Stewart traf vor drei Wochen aus dem kanadischen Hauptquartier in Europa wieder in Kanada ein. Er stellte sich auf die Seite Ralstons, und beide erklärten, die Verluste der kanadischen Truppen seien so groß, daß nur die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht auch für den Dienst in Übersee einen Ausgleich bringen könne. Selbst dieser Schritt erfolge unter den heutigen Umständen schon reichlich spät. Das Kabinett Mackenzie King wagte aber nicht, das heiße Eisen der allgemeinen Wehrpflicht anzufassen, da verschiedene Teile des Landes sich mit einer solchen Maßnahme niemals abfinden würden. Infolgedessen beschloß man, einen weiteren Versuch mit einer verstärkten Freiwilligenwerbung zu machen. In den Kreisen des kanadischen Expeditionskorps wird diese Politik als verbrecherisch bezeichnet, da durch sie die Lücken in den Reihen der kanadischen Verbände in Europa niemals geschlossen werden könnten.

Die Pestgefahr in Algier ist noch immer nicht überwunden, berichten Schiffahrtskreise aus Teheran. Die Pestkranken rekrutieren sich vor allem aus Angehörigen der seit dem Einmarsch der Anglo-Amerikaner unter den traurigsten Verhältnissen lebenden arabischen Bevölkerung. Hier sind auch die ersten Fälle der gefürchteten Beulenpest aufgetreten. Über die Anzahl der Todesopfer, die diese Geißel der Menschheit bisher gefordert hat, wird ängstliches Stillschweigen bewahrt.

England beugt sich jüdischem Terror

Erzwungenes Geständnis Edens

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

Dr. W. Sch. Berlin, 10. Nov. Inzwischen hat Außenminister Eden sich nun doch zu der Feststellung genötigt gesehen, daß die Mörder Lord Moynes Hebräer sind und einer jüdischen Terroristengruppe angehören. Wie Eden das vorgebracht hat, läßt mit aller Deutlichkeit erkennen, daß er von dem Bestreben geleitet war, das Judentum gegen verallgemeinernde Anklagen in Schutz zu nehmen, die Verstärkung schon vorhandener antisemitischer Strömungen um jeden Preis zu verhindern und mit Ausflüchten und Versprechungen Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß möglichst bald Gras über die Sache wächst.

Wie sich Eden zu drehen und zu winden suchte, das dokumentiert ebenso die Hörigkeit der englischen Politik gegenüber dem Judentum wie die Tatache, daß sich im Unterhaus keine Stimme zu erheben und dagegen zu protestieren wagte, daß heute der jüdische Terror im britischen Empire zur Waffe des Mordes gegen unbequeme englische Staatsmänner greifen kann, ohne daß in England selbst jemand den Mut aufbringt, den Stab über den jüdischen Terror zu brechen.

So war es ganz gewiß nicht, daß Lord Moyne zu den grundsätzlichsten Judengegnern gehörte, aber er war vielleicht etwas skeptisch gegenüber der Politik des Foreign Office, das alle jüdischen Wünsche zu erfüllen bereit war, während er selbst die Gefahr eines arabischen Zusammenschlusses gegen die britische Nachgiebigkeit gegenüber einem zionistischen Sofortprogramm für Palästina erkannte. Vor über zwei Jahren hatte sich Lord Moyne in diesem Sinne im Oberhaus geäußert, und das haben ihm die Hebräer nicht vergessen. Heute beteuern zwar Chaim Weizmann und die „Jewish Agency" mit Krokodilstränen, daß sie mit den Mördern nichts zu tun hätten und den Terror aufs tiefste verabscheuten. Aber selbst englische Zeitungen, die im übrigen die Bagatellisierungstaktik mitmachen, sehen sich zu der Feststellung veranlaßt, daß es nicht auf die Verdammung mit Worten, sondern darauf ankomme, daß der Terror tatsächlich ausgerottet werde.

Dafür aber, daß von dem ganzen Ausmaße des jüdischen Terrors die englische Öffentlichkeit nichts erfährt, hat das Judentum schon gesorgt. Der „Economist" berichtet, daß alle aus dem Mittelosten zurückkehrenden Besucher über die englische Unkenntnis über die Fragen erstaunt seien, die vor allem darin ihre Ursache habe, daß mit einer Ausnahme alle englischen Zeitungen jüdische Korrespondenten in Palästina hätten, die natürlich in ihrer Berichterstattung den herrschenden Spannungsgrad abzuschwächen suchten. Die britische Regierung muß kuschen, wie es das Judentum befiehlt. Da hat sich zwar im Unterhaus ein weißer Rabe, Earl Winterton, gefunden, der von Eden wissen wollte, ob ein Weißbuch über den Umfang des Terrorismus in Palästina geplant sei und ob es stimme, daß die Veröffentlichung hinausgezögert würde, weil man davon eine Steigerung der antisemitischen Stimmung befürchte. Edens Erwiderungen waren ganz klägliche Ausflüchte und geradezu eine mittelbare Verteidigung des Mordes. Wirksame Maßnahmen konnte er nicht in Aussicht stellen, „weil es sich ja um eine Geheimorganisation handele".

Jedenfalls beweist die Haltung Churchills und Edens in dieser Frage, daß das Judentum, wenn seinen Forderungen mit Rücksicht auf übergeordnete wichtige Empireinteressen auch nur schwacher Widerstand geleistet wird, zum Mord als Erpressungswaffe greift und doch sicher sein kann, daß die maßgeblichen Stellen der britischen Politik sich bemühen werden, die möglichen Folgen vom Judentum abzuwenden.

Gerade in diesem Zusammenhang erfährt man wieder einmal aus englischen Presseäußerungen, daß im englischen Volke selbst trotz aller amtlichen Vertuschungsbemühungen die Erkenntnis über den wahren Charakter des Judentums um sich greift. Das Londoner „News Chronicle" kommt zu der klagenden Feststellung, daß die Konsequenzen bedenklich werden könnten, wenn die Täter Juden seien. Man dürfe einfach nicht erlauben, daß diese Tat als Vorwand zu mehr Antisemitismus oder zur Verschleppung der Palästinafrage benützt würde. Das ist die Empfehlung, sich dem Willen der jüdischen Terroristen zu beugen, auch wenn ein führender englischer Staatsmann das Mordopfer wurde, die Zionisten und die sonstigen Juden wissen schon, warum sie ein weiteres Anwachsen des Antisemitismus in England und in der ganzen Welt befürchten. Ein Korrespondent der „Tribune" berichtet, daß man jetzt judenfeindliche Äußerungen auf Schritt und Tritt höre und daß ohne weiteres angenommen werde, daß jeder Zuhörer diese Auffassungen teile. Wenn man es im größeren Kreis wage, diese Anschuldigungen als falsch zu bezeichnen, so werde man voller Mißtrauen wie ein Feind Englands angesehen. Die englische Regierung aber beugt sich jedem jüdischen Terror, verteidigt den Mord und beklagt die Mörder statt des Ermordeten. Wohin sie auf diesem Wege kommen muß, auf dem die Spannung zwischen Regierung und gesunder Volkserkenntnis dauernd größer wird, das wird sich zeigen.

Eichenlaub verliehen

Führerhauptquartier, 10. Nov. Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Gerhard Friedrich, Kommandeur eines Panzergrenadier-Regiments, als 642., an Generalleutnant Maximilian Felzmann, Kommandeur einer Korps-Abteilung, als 643. Soldaten der Deutschen Wehrmacht.

Besonders ausgezeichnet

Führerhauptquartier, 10. Nov. Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet: Die in der Ägäis eingesetzten Verbände der Kriegsmarine haben seit dem Jahre 1941 trotz ständig zunehmender feindlicher Gegenmaßnahmen die See-verteidigung der stark gegliederten griechischen Küste und die Versorgung der zahlreichen, weitverzweigten Inselstützpunkte sichergestellt. Die gleichen Einheiten sicherten auch die Absetzbewegungen aus der Ägäis trotz stärkster feindlicher Angriffe auf See und aus der Luft und führten in aufopferndem Einsatz die Rücktransporte der Truppen und des Materials durch.

England unter dem Eindruck von V 2

Drahtbericht unseres Vertreters

ost. **Stockholm,** 10. Nov. **Es ist keine Übertreibung, alle schwedischen Korrespondenten berichten heute aus London. Auf erster Seite in großer Aufmachung und unter ganzseitigen Überschriften bringt die gesamte englische Presse die deutsche Nachricht über den Einsatz der V 2. Selbst die große Neuigkeit aus dem alliierten Lager, die Wiederwahl Roosevelts, wurde von dieser einen Meldung auf den zweiten Platz verwiesen. Spaltenlange Berichte und Wiederholungen von Meldungen, die in letzter Zeit hier und da über neue deutsche Waffen eingetroffen waren, werden in London bevorzugt veröffentlicht. Ganz England steht unter dem Eindruck von V 2.**

„Schweigende Schlacht um V 2"

ep. **Stockholm,** 10. Nov. „Keine Schlacht dieses Krieges ist so schweigend geführt worden wie die um V 2", schreibt der Korrespondent der offiziellen englischen Nachrichtenagentur Reuter, I. P. Gallagher, in einem Kommentar zu der Churchill-Erklärung über V 2. Churchill habe vor dem Unterhaus nur eine „Ecke des Geheimnisses" gelüftet, das aus Sicherheitsgründen gewahrt bleiben müsse. „Keine Sirene erklang in England und nicht ein Wort der Bestätigung, daß V 2 angewendet worden war, durfte aus dem Lande herausdringen."

Auch Brüssel muß eingestehen

Drahtbericht unseres Vertreters

sch. **Lissabon,** 10. Nov. Nach einer Mitteilung des belgischen Kabinetts Pierlot wurden auch belgische Gebiete gestern von fliegenden Bomben getroffen. Die Brüsseler Regierung vermeidet es auf einen Wink aus London, von V 2 zu sprechen.

Ein Zeichen der Hilflosigkeit gegenüber dieser neuen deutschen Waffe ist die [illegible] rige Ankündigung des englischen Innenministers Morrison über die weitgehende Aufhebung der Verdunkelung in London. Man gibt damit zu, daß die Verdunkelung gegenüber V 1 oder V 2 völlig zwecklos [illegible]

Kweilin erobert

Drahtbericht unseres Vertreters

gi. **Tokio,** 10. Nov. Der Rest der Tschungkingtruppen in Kweilin hat sich ergeben, so daß die Stadt nun in der Hand der Japaner ist. Ein anderer Teil der japanischen Expeditionsarmee ist im [illegible] Vormarsch auf die südwestlich von Kweilin gelegene Stadt Liutschau und steht wenige Kilometer vor den Stadttoren. Für Tschungking liegt die Hauptbedeutung dieser japanischen Erfolge im Ausfall von weiteren nicht unwichtigen Ernährungsgebieten und im Verlust zweier Zentren der Kleinindustrie. Viel bedeutsamer ist jedoch die mit dem japanischen Vorstoß verbundene Sicherung der chinesischen Südküste. Bei der Betrachtung der lokalen Bedeutung der Ereignisse ist festzustellen, daß die Amerikaner ihre Flugstützpunkte in China wachsend bedroht sehen und daß sie für ihre Bombardierungsunternehmungen allmählich ausnahmslos ein von den Japanern gesichertes Gebiet überfliegen müssen, bevor sie die Küste erreichen. Nichts kann die Japaner daran hindern, falls es im Plan ihrer Heeresleitung liegt, in Kürze die Landverbindung mit ihren in Indochina stehenden Verbänden zu errichten.

„Die hartbedrängten Streitkräfte Tschungkings brauchen dringend Nachschub; die Lage in China ist in keiner Weise zufriedenstellend", betonte zum ersten Male offiziell der neue Kommandierende General der USA, Wedemeyer, in einer Pressekonferenz in Tschungking. Die größten Schwierigkeiten, fügte der General hinzu, biete jedoch die Transportfrage. Der einzige Verbindungsweg mit der Außenwelt sei der Luftweg, auf dem das benötigte Material aber nur unter schwierigsten Bedingungen und in ungenügender Menge herbeigeschafft werden könne.

Japanische Bomber griffen wieder die feindlichen Flugplätze auf Seipan, Tinian und Tacloban an und verursachten große Schäden unter den abgestellten Maschinen. Es entstanden ausgedehnte Brände. Mehrere Munitionslager wurden in Brand geworfen.

Verlag: Bremer Zeitung, NS.-Gau-Verlag Weser-Ems GmbH., Bremen. Verlagsdirektor: Walter Wittenberg, Bremen. Hauptschriftleiter: Kurt G. Stolzenberg [illegible] verantwortl [illegible] Bremen. — Gültig ab 1. 9. 41: Preisliste Nr. [illegible] Druck: Carl Ed. Schünemann K.G., Bremen

Die Toten warten auf den Sieg!

Fahrt nach Hannover zum Führer während der Kampfzeit

Als wir es hörten: der Führer kommt! wußten wir, wohin an jenem Novembertag unser Weg uns führen würde — nach Hannover! Den Führer zu sehen, zu hören, zu grüßen. Es mußte irgendwie möglich sein, aus unserem abgelegenen Dorfe nach Hannover zu kommen und, was schwerer schien, in der Nacht zurück, denn der nächste Tag forderte, uns früh morgens auf unsere Posten zu finden.

Schwierigkeiten sind dazu da, überwunden zu werden, und so stand denn auch an jenem Tag wirklich mittags ein Auto bereit, uns nach Hannover zu bringen. In wenigen Stunden würden wir den Führer sehen! Da wir das wußten, kümmerte es uns wenig, daß es seit dem Morgen schon regnete: Jimmer so langsam und sinnig weg, daß die Straßen von Schmutz starrten, der Wald trübsinnig dastand und alle Herbstfreude vergessen schien. Wir fragten nichts danach und selbst die unruhige, etwas nervöse Spannung, die uns in der Kampfzeit naturgemäß vor einer jeden größeren Versammlung umfangen hielt, wich, versank wie ein Nichts vor dem Wissen: wir werden den Führer sehen!

... Der Motor summte, der Wagen eilte dahin; ein Dorf huschte vorüber, ein zweites. Äcker dehnten sich, dann trat der Wald bis an die Straße heran. Flüchtig gedachten wir eines Sommertages, der uns heimlichste, träumende Waldseligkeit offenbarte ... Vorüber. Ein Brückenbogen spannte sich über dunkle, stromab drängende Wasser: die Weser. Nienburg.

Eilende Menschen auf den Bürgersteigen. Frauen mit Regenschirmen und Überschuhen. Arbeiter in blauen Blusen, ohne Rock oder Mantel. Jungmädel mit kleinen, schiefgesetzten Kappen. Jungen, die Hände bis zu den Ellbogen in den Hosentaschen, aber ohne Mütze. In einigen Läden brannte schon Licht. Von den Giebeln herab, aus den Fenstern heraus hingen Fahnen — rot, mit weißen Pfeilen ...

Richtig! Ein Wahlsonntag stand vor der Tür! Da waren sie alle gerüstet, die Gegner! Schwer und naß hingen die Tücher. Wir fuhren vorüber und die Lippen wurden uns schmal. Da, mitten zwischen den anderen, eine Hitlerfahne! Noch eine und wieder! Uns war, als schiene auf einmal die Sonne! Die Stadt blieb zurück. Vereinzelte Häuser noch, Sommerwirtschaften. In den Gärten blühten Astern und Georginen. Dann Feld, Wald. Der Regen ließ nach. Am Himmel zogen träge die Wolken. Einmal, einen kurzen Augenblick lang, kam die Sonne durch, und die niedrigen Birkenbüsche längs des Weges leuchteten golden. Wie lichte Fackeln standen sie, die der Herbst entzündete, und mahnten: Schaut her! So schön ist dies Land! Dies Deutschland, um das ihr kämpft! Schaut her, alle — und besinnt euch!

Plötzlich dachten wir daran, daß die Parole dieser Tage „Kampf“ war. Da waren nutzlose Betrachtungen nur im Wege. Vorwärts, hieß es, zum Führer!

Ein Lastwagen sperrte die Straße. Wich nicht. Blieb genau in der Mitte. Die Straße war schlüpfrig: einerlei! Wir mußten zum Führer! Waser spritzte hoch auf, die Räder unseres Wagens versanken im Dreck. Der Motor heulte auf: geschafft! Vorwärts ging es!

Auf Brachland weidete eine Schafherde. Auf ungepflügtem Stoppelland trieben sich Gänse umher. Schornsteine wuchsen vor uns auf, aus wenigen nur stieg Rauch. Straßen taten sich auf: Neustadt.

Es sagte uns nichts. Das Ziel war Hannover. Waren Zelte auf weitem Raum, waren straffgespannte Plane über tragende Masten.

Einzig die SA.-Männer weckten noch unser Interesse, die zu zweien, zu dreien demselben Ziele zustrebten. Die meisten von ihnen waren jung, hatten trotzige Gesichter. Die Helden von Langemarck fielen uns ein. Kämpfer, todbereit, diese wie jene. —

Endlich Hannover! In den Straßen brannte Licht. Die Fassaden, die Schaufenster der großen Warenhäuser waren hell erleuchtet. Als wir das Auto verließen, umfing uns das Leben der Stadt. Fahnen auch hier. In allen Farben. In einer engen Straße fünf verschiedene aus den Fenstern eines einzigen Hauses. Darunter eine ausländische.

Plötzlich merkten wir, daß wir uns verlaufen hatten. Ein Hitlerjunge in Uniform stand auf dem Bürgersteige, den Rücken an eine Hauswand gedrückt. Wir fragten nach dem Weg. Da lachten seine Augen: o ja, er wußte Bescheid! Gab Auskunft. Trotzdem fanden wir noch nicht zurecht und erst ein SA.-Mann bugsierte uns richtig durch die Straßen, in denen das Gedränge immer toller ward. Braunhemden tauchten auf. HJ. mit fliegendem Wimpel, BDM. in blauen Jacken, ϟϟ-Männer. Dann: berittene SA.-Schupohelme blinkten. Dann sahen wir nichts mehr, standen eingekeilt in einer Masse ungeduldig drängender Menschen. Wurden vorwärts geschoben, gegen Hände gedrängt, die sich eisern gefaßt hielten: die Absperrung. Bisweilen tauchten die schweißbedeckten Gesichter der SA.- und ϟϟ-Männer auf, die den drängenden Menschenstrom zu ordnen, zu regeln suchten. Der Sturmriemen saß ihnen unter dem Kinn, sie gebrauchten ihre ganze Kraft, um ein Durchbrechen der Sperrkette zu verhindern. Bisweilen rief man sie an, verlangte Auskunft, schimpfte — die Männer schwiegen. Sie hatten Befehl und außer diesem Befehl gab es nichts für sie.

So vorwärts gehoben und geschoben erreichten wir den Eingang. Ein letzter Druck, ein Kontrollieren der Karte: Luft! Wir waren glücklich drinnen. Erster Umblick in dem Riesenzeltraum und dann der Gedanke: wie soll man hier die Plätze finden? Es ging sehr gut, es ging ausgezeichnet. Eine kurze, knappe Anweisung und schon saßen wir auf unseren Stühlen.

Warten, warten! Man konnte gar nichts anderes tun als warten, vermochte es gar nicht. Was da noch geschah, was geredet wurde, erfaßte man nicht, bis die Fahnen kamen. Jubel, Heilruf! Strahlend leuchtete das rote Tuch, blinkend und blitzend die Standarten. Und wieder warten. Endlich tosender Jubel, Heilruf: der Führer! Minutenlang hielt der Jubel an, die Heilrufe der 40 000 umbrandete das Podium, auf dem der Führer stand, genau so, wie wir ihn von manchem Bild her kannten. Bekannt die Gesten, das Übereinanderlegen der Arme, das Ausrecken der offenen Hand. Mehr aber als das alles seine Worte! Diese Worte, die mitrissen, die Glauben gaben, Mut und Hoffnung. Inhalt und Richtschnur: alles für Deutschland! Mein Leben für dich, dein Leben für mich! Treue um Treue! Wer hatte größere Treue als die Toten jenes anderen, schweren Novembertages!

Der Ausklang. Der Führer selbst eilte, weiter zu kommen. Braunschweig wartete. Die Fahnen verließen den Raum. Die Massen brachen auf, verließen ruhig und gezügelt den Riesenraum. Kein Drängen mehr, kein Scheltwort. Nur Heilrufe und das Klappern der Sammelbüchsen: gebt für den Kampfschatz! — — —

O ja! Wer den Führer sah, **muß** geben! aus einer inneren Notwendigkeit heraus.

Heimfahrt. Schweigend. Aufgewühlt. Blinklichter des Leuchtturmes huschten weiß über den Weg. Wir brauchten sie nicht. Wir kannten die Straße. Wir wußten den Weg — wie wir ihn heute wissen: Vorwärts! Die Toten, **unsere** Toten, warten auf den Sieg! M. Bielefeld.

Die Glocken / Von Walter Schaefer-Brandenburg

Die Ahnung der Schlacht ist über dem Land und über allem Lebendigen gewesen in dieser Nacht, und über die dunklen Straßen ist der Fluchtweg der verängsteten Menschen gegangen. Nun aber ward es Tag, und die Schlacht ist entbrannt.

Napoleon nimmt das Glas vom Auge und nickt. Der Sturm auf Wachau hat begonnen. Ein schmales, befriedigtes Lächeln ist um des Kaisers Mund. „Sie sehen, Caulaincourt, daß ich recht behielt. Ich habe den Schwarzenberg allein vor der Klinge. Sie wissen drüben nicht, was sie wollen. Es fehlt ihnen der Kopf.“

Er hält inne und lauscht und runzelt die Stirn. Warum antwortet Caulaincourt nicht? Ist Widerspruch in seinem Schweigen? Oder hat er den gleichen Namen gedacht, der ihm, dem Kaiser, beim letzten Worte eingefallen ist? Gneisenau! Verdammt, daß der Gedanke an diesen Gegner nicht still sein will! Ein paarmal schon hat es sich gezeigt in diesem Waffengang, daß der andere jeden Zug, jede Finte vorausahnt und durchschaut und pariert wie ein eiskalter Fechter. Man hat keine Ruhe vor ihm. Aber Gneisenau ist bei der Armee Blüchers, und der, gottlob, ist jetzt nicht zur Stelle, ist ausgewichen ins Hallesche. Darum ist es nichts geworden aus der Zange um Leipzig. Und wenn er käme, der Blücher, — was würde er schon ausrichten wider Marmonts Korps, das bei Wahren des Kaisers Rücken deckt!

Alte, kampferprobte Bataillone sinds, die Marmont befehligt. Drüben aber, in der Armee des grimmigen Eisenfressers, marschiert zwischen den Regimentern der Linie die preußische Landwehr. Bewaffnete Volkshaufen! Preußens verzweifeltes Aufgebot wider die Sieger in hundert Schlachten! Lächerlich das! Freilich: Hagelberg, Großgörschen — a bah, es tut nicht not, sich in diesem Augenblick der ärgerlichen Tatsache zu entsinnen, daß die 9 000 Franzosen Oudinots bei Hagelberg von diesen Volkshaufen mit dem Gewehrkolben bis auf 1700 Überlebende zusammengedroschen wurden. Nein, Blücher ist nicht zur Stelle, und da vorn bei Wachau wird der Schwarzenberg eben jetzt geschlagen!

Eine Ordonnanz keucht heran: Wachau erstürmt!

Nun also! Dies hier ist die Gegenwart. Und der Kaiser lacht wieder. Er wendet sich seinem stummen Begleiter zu: „Der Sieg, Caulaincourt! Geben Sie Order: man soll in Leipzig von allen Türmen die Glocken läuten lassen. Sofort!“

Caulaincourt salutiert, ein Reiter hetzt der Stadt zu. Und ehe noch eine Stunde vergangen ist, mischt sich in den Donner der Schlacht der dunkel schwingende Gruß von Leipzig her: die Siegesbotschaft der Glocken. Unter ihrem Ruf hin aber jagt ein Melder, der den Kaiser sucht.

„Von Marmont?“ fragt Napoleon stirnrunzelnd. Er entfaltet die Meldung, liest und zerknüllt das Papier erregt und zornig.

„Blücher?“ forscht Caulaincourt voll besorgter Ahnung.

„Er ist da,“ knirscht der Kaiser. „Marmont geht zurück. Er fordert Hilfe. Ich kann ihm jetzt nicht helfen.“ Napoleon stampft wütend auf. „Er muß halten. Muß! Sagen Sie ihm das. Soll ich den Sieg verschenken, weil der Marschall Marmont mit Blüchers lächerlicher Landwehr nicht fertig wird?“ Die Stimme ist grell. „Reiten Sie! Und fragen Sie den Marschall Marmont, ob er seinem Kaiser den sicheren Sieg verspielen will!“

Der Reiter wendet und prescht davon. Und von Leipzig her läuten die Glocken. Die Siegesglocken. Sie läuten auch noch, als Yorks Regimenter, Kavallerie, Linie, und zwischen ihnen erbittert dreinschlagend die Landwehr, den Marschall Marmont mit seinen Truppen in hastender Flucht zurückjagen bis unter die Mauern Leipzigs.

Und sie läuten noch, die Glocken, als Napoleon später, zufrieden mit dem ersten Erfolg von Wachau, in müder Rast am Kartentisch sitzt. Der Schein der Lampe zerflattert im nächtlichen Dunkel des Raumes. Und mit dem Glockenhall, der stärker nur durch die plötzlich geöffnete Tür dringt, schrecken rasche Schritte und Sporenklirren den Sinnenden auf. Der Kaiser beugt sich vor. Noch kann er den Sinn der Meldung nicht fassen: Marmont bei Möckern geschlagen! Die Schutzwehr im Norden, im Rücken der Armee zerbrochen!

Napoleon ist aufgesprungen. Dunkel brennen die Augen in einem fahlen Gesicht. Wie ein Lauschender steht er. Horcht er den Worten des verstörten Reiters nach? Horcht er auf die Glocken, die immer noch läuten? Gneisenau! Hart preßt der Kaiser die Zähne aufeinander. Das also war der Rückzug nach Halle: eine Finte! Und er, der Eroberer, der neue Alexander, ist ihm aufgesessen, dem Jungen da drüben! Und Frankreichs Bataillone, umkränzt vom Ruhm ihrer Siege in Spanien, Deutschland, Italien und Österreich, Frankreichs Bataillone geschlagen auch von dem bewaffneten Haufen, der sich Landwehr nennt.

Der Kaiser stöhnt auf. Verloren das große, das blutige Spiel um Macht und Ruhm ...

Die Glocken — schweigen die Glocken endlich? Ihr dunkler, ihr höhnender Hall ist ertrunken in dem wilder aufschwellenden Donner der Schlacht, die mit dem neu anbrechenden Tag um die Stadt her noch einmal entbrennt wie ein feuriger Ring.

Furchtbar und drohend kündigt er sich an, der letzte Tag der Völkerschlacht. Und die Glocken, die Glocken sind nun verstummt.

Volkswirtschaft

Neuregelung des Finanzausgleichs

Einheitliche Ausstattung der Gemeinden und Landkreise mit Finanzzuweisungen

Der Ministerrat für die Reichsverteidigung hat eine „Finanzausgleichs-Verordnung“ erlassen. Diese regelt die Ausstattung der Gemeinden und Landkreise mit Finanzzuweisungen einheitlich für das ganze Reich. Das Reich stellt die dazu erforderlichen Mittel den Gemeinden und den Landkreisen unmittelbar zur Verfügung. Diese Reichsfinanzzuweisungen treten im Altreich an die Stelle der Finanzzuweisungen, die aus den früheren Reichssteueranteilen der Gemeinden hervorgegangen und bisher von den Ländern den Gemeinden und Landkreisen gewährt worden waren.

Die Realsteuerreform des Jahres 1936 hat den Gemeinden die Gewerbesteuer und die Grundsteuer zur alleinigen Ausschöpfung zugewiesen. Neben den Realsteuern behielten die Gemeinden die Bürgersteuer. Die Gemeindefinanzen wurden dadurch im Reichsgebiet auf eine einheitliche Grundlage gestellt. Die Länder blieben aber verpflichtet, für die Gemeinden zur Ergänzung der eigenen Steuern den Gemeinden Mittel aus den Reichssteueranteilen, die sie vom Reich erhielten, bereitzustellen. Die Länder sollten mit diesen Mitteln einen Ausgleich zwischen den steuerstarken und den steuerschwachen Gemeinden herbeiführen. Für die Bemessung und die Verteilung der Mittel hat das Reich 1937 einheitliche Grundsätze aufgestellt.

Die Finanzausgleichsverordnung bringt die Entwicklung des Finanzausgleichs zu einem **einstweiligen Abschluß**. Sie stellt im ganzen Reich sicher, daß den Gemeinden und den Landkreisen die zur Erfüllung ihrer Aufgaben erforderlichen Mittel zur Verfügung stehen. Sie gibt dabei die Möglichkeit, die besonderen Bedürfnisse der Gemeinden und Landkreise einzelner Reichsgebiete zu berücksichtigen.

Die Finanzausgleichs-Verordnung gewährt den Gemeinden, Gemeindeverbänden und Ländern auch verschiedene zweckgebundene Zuschüsse, die neben den Finanzzuweisungen zum Ausgleich und nach Maßgabe besonderer Belastungen gewährt werden. Sie regelt außerdem das **Umlagerecht** mit dem Ziel, auch hier eine gleichmäßigere Belastung der Gemeinden zu erreichen. Endlich regelt die Finanzausgleichs-Verordnung die **Finanzzuweisungen an die Reichsgaue** als Selbstverwaltungskörperschaften und an die Länder. Sie werden grundsätzlich nach ihrem Bedarf bemessen. Jedoch werden bei den Ländern des Altreichs die Finanzzuweisungen in der gleichen Höhe wie im Rechnungsjahr 1943 gewährt. Es bleibt dem Reichsminister der Finanzen vorbehalten, sie im Einvernehmen mit dem Leiter der Partei-Kanzlei bei wesentlichen Änderungen der Verhältnisse, die für die Bemessung 1943 maßgebend gewesen sind, abweichend festzusetzen. Die enge Verbundenheit der Länderverwaltungen mit der Reichsverwaltung findet in dieser Regelung ihren Niederschlag.

———

Gesicherte Gemüsesaatversorgung 1945. Die Versorgung mit Gemüsesaatgut für 1945 ist gesichert. Nach der neuen Bewirtschaftungsanordnung der Saatgutstelle wird die Versorgung wieder ganz auf die Initiative der Samenzuchtbetriebe und des Samenfachhandels abgestellt. Beide haben für sämtliche Gemüsearten eine Reserve zu bilden, um jede etwa auftretende Lücke in der Versorgung daraus schließen zu können. Nur bei Landgurken, Spät-, Treib- und Frühkohlrabi wird die Versorgung den Anbauverhältnissen der einzelnen Gebiete entsprechend festgelegt. Damit Saaterbsen und Saatbohnen nicht für andere Zwecke verwandt werden, dürfen Erbsen vor dem 1. März und Bohnen vor dem 1. Mai 1945 nicht verkauft werden.

Schweizerische Bundesanleihe erhöht. Die in den letzten Tagen aufgelegte schweizerische Bundesanleihe von einer halben Milliarde sfrs. ist stark überzeichnet worden. Der Bundesrat hat daraufhin den gesamten Anleihebetrag auf 650 Mill. sfrs. erhöht.

Börsen

Hamburg, 10. Nov. Am Wochenschluß beschränkte sich die Umsatztätigkeit auf einige wenige Werte, so auf Farben, die mit 175½ rep. Geld und Siemens-Stamm- und -Vorzugsaktien, die mit 131¾ bzw. 128¼ rep. Geld notiert wurden. Klöppner kamen mit 148½ Geld ohne Dividende zur Notiz. Westdt. Kaufhof handelte man mit 123¼ rep. Geld. Am Rentenmarkt entwickelte sich einiges Geschäft in Reichsschätzen, von denen 4¼%ige von 1936 Folge III mit 101¾ gehandelt wurden, 4%ige Reichsschätze von 1940 Folge VI gingen mit 102,4 und Folge VII mit 102⅝ % um. Für 3½%ige Reichsschätze von 1942 Folge III und von 1943 Folge I bezahlte man 99¼. Reichaltbesitz wechselten den Besitzer mit 176¼ % und Hamburger Altbesitz mit 175¾. 4½%ige Reichsbahnschätze von 1930 notierten 103¾, 4%ige Reichsbahnanleihe von 1940 gingen in kleinem Handel zu 106⅞ % um.

Berlin, 10. Nov. Die Zuteilungen aus dem Dispositionsfonds waren am Wochenschluß noch geringer als an den vorangegangenen Börsentagen, so daß nennenswerte Umsätze aus Mangel an Angebot im Aktienverkehr nicht zu verzeichnen waren. Den Notierungen lagen daher nur kleine Abschlüsse zugrunde. Zahlreiche Papiere blieben ohne Kursbildung. So daß sämtliche früher variabel gehandelten Braunkohlenaktien, ferner Heyden und AEG. sowie Vereinigte Stahlwerke, Charlottenburger Wasserwerke, Stöhr sowie Süddeutsche Zucker wurden je um ¼ heraufgesetzt. Buderus, HEW., Schles. Gas, BMW., Demag, Rheinmetall Borsig, Berger und Hotelbetriebsgesellschaft kamen je um ½ % höher an. Wasserwerk Gelsenkirchen erhöhten sich um 1 %. Hierbei handelte es sich jeweils die angesammelten Dividendenbeträge. Echte Kursgewinne erzielten Berghütte mit plus ¼ % und Steyr-Daimler-Puch mit plus 2 %. Am Bankaktienmarkt konnten Reichbankanteile nicht notiert werden. Großbanken wurden bei beschränkter Zuteilung zu letzten Kursen umgesetzt. Nach Pause notierten Sächsische Bank ½ und Hamburger Hyp. ¼ % höher. Am Schiffhartsaktienmarkt verzeichneten Hapag eine ½%ige Steigerung, während Nordlloyd unverändert blieben. Bahnen lagen nahezu geschäftslos. Unter den Kolonialanteilen gelangten lediglich Doag zur Notiz, die 1 % einbüßten.

Niederdeutsche Rundschau

Hamburg. Anläßlich seines 75. Geburtstages wurden Prof. Dr. Fritz **Schumacher**, dem großen Künstler und erfolgreichen Baumeister, zahlreiche Ehrungen zuteil. Baurat Gutschow überbrachte die Glückwünsche von Reichsminister Dr. Goebbels sowie das Glückwunschschreiben des Reichsministers Speer mit einer Ehrengabe. Die Hansestadt Hamburg ließ ihrem langjährigen Baudirektor und Schöpfer zahlreicher vorbildlicher Schulbauten durch Senator Schluckebier ein Geschenk sowie ein Handschreiben des Gauleiters und Reichsstatthalters Kaufmann zusammen mit den Glückwünschen Bürgermeisters Krogmann überreichen. Weitere Glückwünsche überbrachte der Landesleiter der Reichskammer der bildenden Künste, Architekt Dryssen im Namen der Künstler, Dr. Zoder als Fachgruppenleiter Bauwesen im NSRDT. zugleich mit der Ernennung zum Ehrenmitglied, sowie Vertreter **Bremens** und Lüneburgs, die Vaterstadt bzw. die neue Zufluchtsstätte des Jubilars. Prof. Dr. Schumacher dankte in herzlicher Weise für die zahlreichen Ehrungen.

Sportnachrichten

„Club“ gegen „Kleeblatt“

Die Fußballmeisterschaft von **Franken** bringt am Sonntag eine neuerliche Begegnung zwischen dem 1. FC Nürnberg und der Spielvereinigung Fürth. Beide Vereine treffen zum 148. Male aufeinander. In den bisherigen 147 Spielen ging der „Club“ 84mal als Sieger hervor, während die „Kleeblätter“ es nur auf 40 Erfolge brachten. Weitere 23 Spiele verliefen unentschieden. Mit 384 gegen 199 Toren haben die Nürnberger das weitaus bessere Trefferverhältnis. Im weiteren Verlauf der **Münchener** Meisterschaft wird die Aufmerksamkeit sich in stärkerem Maße dem allein noch ungeschlagenen FC Bayern München zuwenden. Allerdings wird der Tabellenletzte FC Alte Heide den Rothosen kaum den ersten Punkt abnehmen können. TSV 1860 München hat den zweiten Tabellen-Platz gegen die KSG Ingolstadt zu verteidigen. In **Wien** dürfte das Treffen zwischen dem Spitzenreiter Floridsdorfer AC mit dem Tabellendritten Wacker die größte Anteilnahme finden. Der SK Rapid hat mit dem SK Oberlaa keinen leichten Gegner. Der Deutsche Meister Dresdner SC mußte in **Sachsen** seine Erfolgsserie gegen den VfB 03 Dresden fortsetzen. In **Hamburg** ist der führende HSV spielfrei, um so schärfer wird der Kampf um die Plätze zwischen St. Pauli, KSG Alstertal und Wilhelmsburg 09 entbrennen. An der Förde geht das scharfe Rennen zwischen Friedrichsort und Holstein Kiel weiter. Von besonderem Reiz ist in der **Reichshauptstadt** das Zusammentreffen der beiden Spitzenreiter Berliner SV 92 und SGOP Berlin.

Vier Frauen um Matthias Alsen

Roman von Hedda Lindner

(Nachdruck verboten)

Der Rechtsanwalt Doktor Keller, der unter der Wohnung sein Büro hatte, war gerade ins Haus gekommen und hatte als einer der ersten den Schrei gehört. Er stand nun als einziger Mann zwischen drei zitternden Frauen, und wenn er auch von Natur nicht gerade ein Held war, so fühlte er jetzt doch die Verpflichtung, zu handeln. Er sagte zu einer der Frauen, die noch am gefaßtesten schien: „Bitte, holen Sie den Portier“, dann gab er sich einen Ruck und betrat die Wohnung.

Die offene Schlafzimmertür zeigte ihm den Weg, und wenn er auch darauf vorbereitet war, etwas Erschreckendes zu sehen, so brauchte er doch seine ganze Energie, um bei dem Anblick, der sich bot, nicht genau wie das Mädchen hinauszulaufen. Die Dentas lag auf dem Boden in seltsam verkrümmter Haltung. Das eine Bein war in unnatürlicher Verrenkung fast unter dem Körper verborgen, während das andere steif ausgestreckt auf der heruntergerissenen Seidendecke lag. Das Nachthemd war halb heruntergeglitten und gab den Rücken und das Bein frei. Was aber erschreckender war als der regungslose halbnackte Körper, war der Ausdruck des Gesichts: Es lag eine solche Qual auf den verzerrten Zügen, daß Doktor Kellers Beherrschung nachließ und er sich schaudernd abwandte.

Es war ein Gefühl unendlicher Erleichterung für ihn, als er eilige Schritte hörte und gleich darauf die gedrungene Gestalt des Portiers Schwerke auftauchen sah. — „Was ist denn passiert, Herr Doktor?“ fragte Schwerke flüsternd. Keller zeigte stumm auf die offene Tür. Schwerke trat heran und prallte entsetzt zurück. „Allmächtiger!“ — dann leise, fast tonlos: „Ist das — ist das — Mord?!“

Keller hob die Schultern. „Das weiß ich nicht, aber jedenfalls ist es kein natürlicher Tod, das scheint mir klar. Passen Sie auf, Schwerke“ — nun der erste Schock überwunden war, wurde er wieder der besonnene Anwalt, der außerdem wußte, wie man sich in solchem Falle zu verhalten hat. „Sie bleiben jetzt hier vor der Tür und lassen niemand hinein; ebenso darf hier nicht das Geringste angerührt werden. Ich gehe in mein Büro und rufe die Polizei.“

Der Schutzmann des Reviers, der kurz darauf erschien, warf nur einen Blick auf die Tote, dann schüttelte er den Kopf. „Ich weiß zwar nicht, ob es Mord ist“, meinte er bedächtig, „aber mit rechten Dingen ist das nicht zugegangen. Da muß ich gleich noch mal Meldung machen. Wo kann ich telephonieren?“

„In meinem Büro. Gleich unten links vom Eingang“, sagte Doktor Keller.

*

„Nun? —“ fragte der Leiter der Mordkommission, Kommissar Bentrup, den Polizeiarzt Dr. Bracht, der sich nach der ersten flüchtigen Untersuchung der Toten aufrichtete.

Doktor Bracht hob leicht die Schultern. „Da sie nach der Aussage des Mädchens völlig gesund war, ist dieser plötzliche Tod wohl kaum auf eine natürliche Ursache zurückzuführen. Ich vermute Vergiftung — es könnte Arsenik sein. Diese Art Erbrechen — Sie sehen dort die Spuren auf dem Kopfkissen und am Bettrand — spricht dafür. Den Erscheinungen nach könnte es auch Paratyphus sein, aber das ist durch die Nebenumstände sehr unwahrscheinlich. Genaues kann natürlich erst die Sektion ergeben.

„Und wann ungefähr kann der Tod eingetreten sein?“

Doktor Bracht hatte sich nochmals gebückt und das Ellenbogengelenk der Toten gestreckt, das sich nun wieder in seine ursprüngliche Lage zurückbeugte. „Die Starre ist noch nicht vollständig. Hände zwar kalt, aber Rumpf noch warm. Leichenflecken kaum“, er murmelte es mehr zu sich selber, „meiner Schätzung nach vor höchstens zwei Stunden“, sagte er dann, sich aufrichtend.

„Der Lage nach scheint sie versucht zu haben, Hilfe herbeizurufen“, überlegte Bentrup.

„Wahrscheinlich“, stimmte Bracht zu, „und ist dabei zusammengebrochen. Jedenfalls Herzschwäche.“

„Halten Sie Selbstmord für möglich?“

„Möglich natürlich. Aber unwahrscheinlich. Es gibt so viel bequemere Mittel, sich umzubringen, als Arsenik mit seinen furchtbaren Koliken. Aber das herauszufinden, ist Ihre Sache.“

„Hm. — Na, ich werde jedenfalls erst mal den Photographen rufen und dann die Spuren sichern lassen. Wenn es Selbstmord war, müssen sich ja Hinweise finden.“

Um es gleich zu sagen, es fand sich nichts. Nicht das Allergeringste, das darauf schließen ließ, Diana Dentas könnte Selbstmord begangen haben, weder Abschiedsbriefe noch das winzigste Stäubchen Arsenik in irgendeinem Glas oder Behälter. Dagegen war der Terminkalender vollgekritzelt weit über die nächsten Wochen hinaus, und auf dem Schreibtisch lag die telephonische Mitteilung eines Putzateliers — vom Mädchen aufgeschrieben —, daß die neuen Frühjahrsmodelle am Sonnabend zu besichtigen wären.

Kommissar Bentrup war von vornherein der Ansicht, daß Selbstmord nicht in Betracht kam, einfach auf Grund seiner Menschenkenntnis und Erfahrung. Frauen wie die Dentas nehmen sich nicht das Leben, es sei denn, sie hätten so völlig abgewirtschaftet, daß ihnen nichts mehr übrig blieb. Das war aber hier nicht der Fall, zumal sie durch die Rente ihres gewesenen Mannes vor materiellen Sorgen geschützt war, selbst wenn sie nicht mehr auf dem Theater verdiente, und auch da war ein Abstieg nach außen hin noch nicht zu erkennen.

Also blieb nur die andere Möglichkeit: Mord! — Auch hier sprachen tausend Gründe dagegen; es mußte schon ein Todfeind sein, der so weit ging, und obwohl es genug Leute gab, die Diana Dentas nicht ausstehen konnten, von da bis zum brutalen, wohlüberlegten Mord war ein weiter Weg.

Kommissar Bentrup seufzte ein wenig — das würde eine Heidenarbeit werden. Und eine schmutzige dazu, denn er mußte in ihrem Vorleben herumwühlen lassen, um unter früheren Bekanntschaften Anhaltspunkte zu finden, wenn nicht eine klare Spur in eine bestimmte Richtung wies. Bei einer immerhin ziemlich bekannten Schauspielerin würde außerdem die Öffentlichkeit mit ihrer Sensationslust ihm die Sache wahrlich nicht erleichtern. Kommissar Bentrup liebte die unauffälligeren Morde, mochten sie noch so verzwickt sein, aber keine Fälle, auf die man zwanzigmal am Tage angeredet wurde.

Kriminalassistent Meinders meldete, daß soweit alle Arbeit getan sei, und Bentrup, der inzwischen den Schreibtisch untersucht hatte, begab sich in das Schlafzimmer zurück. Man hatte die Tote wieder auf ihr Bett gelegt, nachdem man über das beschmutzte Bettzeug ein sauberes Laken ausgebreitet hatte, und sie mit ihrer Decke zugedeckt, das Gesicht freilassend. — Der qualvoll verkrampfte Ausdruck war gewichen und hatte der stillen Ruhe Platz gemacht, die den Toten so etwas Unnahbares, Entrücktes gibt.

Bentrup starrte sinnend auf sie nieder. Er war in keiner Weise sentimental, was sich der Leiter einer Mordkommission auch wirklich nicht leisten kann — und hatte unzählige Tote gesehen: Ermordete, die alle noch das Grauen der letzten Minuten in den Zügen hatten, Selbstmörder, manchmal ergeben aussehend, aber auch manchmal den Ausdruck grimmiger Anklage gegenüber der erbarmungslosen Welt in ihren erstarrten Gesichtern, Verunglückte, die fast erstaunt aussahen, daß sie so jäh aus dem Dasein gerissen wurden, er kannte sie alle, alle. Und doch packte ihn das stille Gesicht der Dentas mehr als die Schönheit der Lebenden ihn beeindruckt hatte. „Wozu das alles“, murmelte er vor sich hin, und für einen Augenblick erschien ihm dieses ganze Dasein als eine sinnlose, grausame Quälerei der bejammernswerten Kreatur Mensch. Für einen Augenblick, dann war er wieder der scharf und nüchtern denkende Kriminalkommissar, und als solcher begab er sich in das Wohnzimmer zurück, um die Leute zu vernehmen, die der Assistent Meinders inzwischen zusammengeholt hatte. Als erste die Hausgehilfin Anni Hake, vierundzwanzig Jahre alt, zwei Jahre im Dienst. — Doch ja, sie war mit der Stellung zufrieden — Frau Dentas war ziemlich nervös und wurde leicht grob, wenn nicht alles gleich klappte — aber sie war auch rasch wieder gut und sehr großzügig. Anni hatte viel Freiheit, sie wurde gut bezahlt und bekam viele und schöne Kleider geschenkt, die Tränen, die immer wieder ihre Aussage unterbrachen, waren durchaus aufrichtig.

„Wie kommt es, daß Sie nicht in der Wohnung schlafen?“ war Bentrups nächste Frage, nachdem Anni die Umstände geschildert hatte, unter denen sie die Tote fand.

„Frau Dentas wollte das Mädchenzimmer noch als Gastzimmer haben und mietete darum oben das große Zimmer für mich“, erklärte das Mädchen.

„Sturmfreie Bude“, murmelte der Assistent, aber Bentrup hatte es gehört und warf ihm einen tadelnden Blick zu — er liebte derartige Randbemerkungen nicht.

„Frau Dentas muß um Hilfe gerufen haben und wäre vielleicht zu retten gewesen, wenn rechtzeitig ein Arzt geholt wäre. Wie kommt es, daß niemand es hörte?“ fragte er weiter.

Anni dachte nach. „Hier unter uns ist der Anwalt, der macht erst um neun Uhr auf und reinmachen tut Frau Schwerke da abends. Und über uns wohnen Gieses — aber die sind verreist — nach Bayern, zum Wintersport“ schloß sie, sich besinnend.

„Ein tragisches Zusammentreffen von Umständen“, Doktor Bracht war inzwischen wieder eingetreten, „denn bei Arsenik — und ich bin überzeugt, daß es Arsenik ist — kann mit rechtzeitigem Eingreifen noch allerhand erreicht werden. Magenspülungen und intravenöse Einspritzungen haben schon manchen, selbst im vorgeschrittenen Stadium, gerettet.“

(Fortsetzung folgt.)

Rund um den Roland

Bremen, 11./12. November.

Behelfsmässiger Ersatz für Möbel

Der totale Krieg zwingt zu einer Beschränkung in der Neuanfertigung von Möbelstücken guter Qualität. Die verfügbaren Möbelstücke neuerer Herstellung bieten jedoch den Geschädigten infolge einfachster Herstellungsweise in vielen Fällen keinen vollwertigen Ersatz. Manche Geschädigten werden daher Wert darauf legen, späterhin die jetzt zu beschaffenden einfachen Möbel durch bessere zu ersetzen. Um ihnen dies zu erleichtern, bestimmt ein Erlaß, der im Reichssteuerblatt Nr. 53 vom 1. Nov. 1944 veröffentlicht ist, daß einem Geschädigten, wenn er für zerstörte Möbelstücke diesen behelfsmäßigen Ersatz anschaffen will, von der Feststellungsbehörde Vorauszahlungen zu gewähren sind. Diese Vorauszahlungen werden nicht mehr auf weitere Entschädigungen angerechnet, wenn die Möbelstücke dem Reich zur Verfügung gestellt werden. Der Erlaß bestimmt auch, daß der Geschädigte die Möbelstücke zur Verfügung stellen kann, sobald die Beschaffung von Stücken guter Qualität wieder möglich ist. Der Zeitpunkt, von dem an diese Möglichkeit besteht, wird bekanntgegeben. Auch den Zeitpunkt des Rückgaberechts bestimmt der Minister. Vorauszahlungen sind auch zu leisten, wenn die Höhe der Entschädigung bereits festgestellt ist. Wird aber die Entschädigung wegen der zerstörten Möbel in vollem Umfange ausgezahlt, ohne daß gleichwertiger Ersatz beschafft worden ist, so sind die Vorauszahlungen zur behelfsmäßigen Möbelbeschaffung anzurechnen. Die vorstehende Regelung findet keine Anwendung, wenn die verfügbaren Möbelstücke neuerer Herstellung als Ersatz für die zerstörten Möbel betrachtet werden können.

Achtung Sammeltransport!

Diejenigen Volksgenossen, die sich bereits in der Abreisesammelstelle für den nächsten NSV.-Transport gemeldet haben, werden Dienstag, 14. Nov. umquartiert. Die Abfahrtszeit muß noch erfragt werden im Kreisamt der NSV., Metzerstr. 30, Zim. 27, oder telefonisch unter 472 81 App. 001 am Montag, 13. Nov., zwischen 8 und 13 Uhr.

Carl Rehder ⅄

Der langjährige Oberspielleiter der Theater der Hansestadt Bremen, Carl Rehder, ist nach schwerem Leiden im 66. Lebensjahr gestorben. In Flesnburg, seiner schleswig-holsteinischen Heimat, begann 1898 seine Bühnenlaufbahn. Ueber Essen, Kiel und Königsberg kam er vor 25 Jahren an das Bremer Schauspielhaus und 1931 zum Staatstheater. Ausgezeichnet als Darsteller, erwarb Rehder sich besondere Verdienste als Obernspielleiter. Hervorragend waren seine Leistungen im Plattdeutschen; die niederdeutsche Bühne verliert viel mit ihm. Auch der Schauspiellehrer Rehder wird von vielen Schülern, die wesentlich ihm ihre späteren Erfolge zu danken haben, aufrichtig betrauert werden.

Carl Rehder, von dem vier Söhne im Felde stehen, war ein charaktervoller deutscher Mann von untadeliger Gesinnung, von allen Berufskameraden geachtet und geschätzt. Man wird ihm in Bremen ein ehrendes Angedenken bewahren.

Sammelklassen der höheren Schulen. Wiederbeginn des Unterrichts Montag, 13. Nov., Gebäude Lettow-Vorbeck-Schule: Klassen 2, 3, 4, 5 um 8 Uhr (nach Alarm 9 Uhr); Klassen 1 um 14 Uhr.

40jähriges Arbeitsjubiläum begeht heute der Vorarbeiter Martin Brünjes, geb. 15. Okt. 1872, bei der Firma Martin Brinkmann K. G. — **Auf ein 25jähriges Bestehen** blickte am 5. Nov. die Firma Friedrich Lützow, jetzt Metzerstr. Nr. 77, zurück. Gleichzeitig war die erste Buchhalterin Marg. Schmidt 25 Jahre bei dieser Firma tätig. — **80. Geburtstag** begeht am 12. Nov. Frau Anna Otterstedt Ww., jetzt Ottersberger Str. 138.

Nachspeise mit Weißkäse. Man kocht aus ½ Liter Milch und ½ Päckchen Puddingpulver einen Pudding, den man unter Weißkäse rührt, den man vorher durch ein Sieb gestrichen hat, gibt etwas geraspelte Aepfel darunter und schmeckt mit Zucker ab. Obenauf streut man etwas geriebenes Schwarzbrot. Die Speise muß am gleichen Tage gegessen werden.

Es wird verdunkelt: Heute von 16.45 bis 7 Uhr. Ab Sonntag 16.30 bis 7.15 Uhr.

Volkssturm tritt zur Vereidigung an

Gedenk- und Vereidigungsfeiern am Sonntag — Der Gauleiter spricht

al. Der morgige Sonntag wird in der Geschichte dieses Krieges auch für die Hansestadt Bremen ein denkwürdiger und bedeutsamer Tag sein. Denn an diesem Sonntag treten alle noch im Zivilleben verbliebenen Männer Bremens vom 16. bis zum 60. Lebensjahre an, um als Volkssturmmänner den Eid auf den Führer abzulegen.

Da die Feiern zum 9. November auf den morgigen Sonntag verlegt worden sind, fällt die Vereidigung des Volkssturms mit dem Gedenken an die Toten der Bewegung sowie an die Gefallenen beider Kriege an der Front und in der Heimat zusammen. Daraus ergibt sich ein besonders feierlicher Charakter der Veranstaltungen des Sonntags, die ganz dem Geist des heroischen Kampfes entsprechen werden, den das deutsche Volk heute um sein Dasein und um seine Zukunft führt.

Die Vereidigungsfeiern in Bremen erstrecken sich über den ganzen Sonntag und gehen ortsgruppenweise vor sich. Für die an den Randgebieten der Stadt belegenen Ortsgruppen finden insgesamt fünf Vereidigungsfeiern statt, für die die Volkssturmmänner die Aufforderung zur Teilnahme bereits erhalten haben. Die Vereidigung erfolgt jeweils durch den Bataillonsführer auf die Ortsgruppenfahne, woran sich eine Ansprache des Kreisleiters Max Schümann anschließt. Der Aufmarsch zur Vereidigungsfeier erfolgt geschlossen nach den ausgegebenen Anweisungen.

Für die dem Stadtkern nahegelegenen Ortsgruppen findet die mit der Gedenkfeier für die Gefallenen der NSDAP. und der Kriege verbundene Vereidigung des Volkssturms in einer um 15.30 Uhr beginnenden Feier in der „Glocke" statt. Auch zu dieser Veranstaltung marschieren die Volkssturmmänner nach ihren Befehlen geschlossen an. Sie nehmen den unteren Teil des großen Saales ein, wo auch die Mitglieder des Senats, die Generalität, eine Abordnung des Offizierskorps und eine Abordnung der Wehrmacht Platz finden. Die Galerie wird für die Frauen und Mädchen freigehalten, die von dort aus dem feierlichen Akt zuschauen können.

Mit der Offenhaltung der Galerie wird somit den Angehörigen der Volkssturmmänner Gelegenheit geboten, dem denkwürdigen Ereignis beizuwohnen und an der bedeutsamen Doppelfeier unmittelbaren Anteil zu nehmen.

Die Feier selbst erhält einen außerordentlich festlichen Rahmen. Das Orchester der Hansestadt Bremen spielt unter Leitung von Operndirektor Fritz Rieger die „Iphigenie in Aulis" von Gluck sowie die „Egmont"-Ouvertüre von Beethoven, ein Einzelsprecher bringt Dichterworte zum Vortrag und der Chor singt „Heilig Vaterland". Dann folgt die Rede des Gauleiters Paul Wegener, die den Höhepunkt des Vereidigungstages bildet. Die Verlesung der Eidesformel geschieht durch den Kreisleiter; eine besonders bestimmte Abordnung von Volkssturmmännern berührt während der Eidesleistung die Kreisfahne. Durch diesen feierlichen Akt, insbesondere aber durch die Rede des Gauleiters, wird der Sonntag zu einem Ereignis gestaltet, das dem ganzen Ernst, aber der Größe dieser Zeit entspricht.

Was man von der 60-Stunden-Woche wissen muß

DAF. beantwortet wichtige Fragen für Betriebsführer und Gefolgschaftsmitglieder

Die Anordnung der 60-Stundenwoche hat zu zahllosen Anfragen Anlaß gegeben. Es ist daher angebracht, zu den am meisten gefragten Dingen einmal Stellung zu nehmen. Das Reichsgesetzblatt Nr. 41 vom 8. Sept. 1944 gibt in großen Zügen Auskunft über diese Dinge. Darüber hinaus bleiben die Arbeitszeitverordnung und das Jugendschutzgesetz in Kraft. Soweit also nicht von bestimmten Reichsdienststellen für ganz besondere Zwecke eine höhere Arbeitszeit festgesetzt ist, sollen nunmehr, sofern der Arbeitsanfall im Betrieb es erfordert, männliche Gefolgschaftsmitglieder eine durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit von 60 Stunden ableisten. Für weibliche Gefolgschaftsmitglieder bleibt die Arbeitszeitverordnung bestehen, wonach eine Arbeitszeit von 56 Stunden als Höchstzeit in der Woche festgesetzt ist. Dieselbe Arbeitszeit ist auch für Jugendliche vom 16. bis zum vollendeten 18. Lebensjahr vorgeschrieben, einschließlich der Berufsschulzeit. Jugendliche bis zum vollendeten 18. Lebensjahr arbeiten 48 Stunden, wozu dann zusätzlich die Berufsschulzeit kommt.

Vielfach wurde angenommen, daß die Verordnung über die 60-Stunden-Woche die Arbeitszeitverordnung und das Jugendschutzgesetz außer Kraft gesetzt hätten. Das ist aber nicht der Fall. Nach wie vor bleibt auch die Sonntagsarbeit für Jugendliche untersagt, da dem Jugendlichen Gelegenheit gegeben werden muß, an dem Dienst der Hitler-Jugend teilzunehmen. Dieser Dienst beansprucht den Jugendlichen durchschnittlich zweimal im Monat, so daß die beiden anderen Sonntage dem Jugendlichen selbst zur eigenen Verfügung bleibei müssen. Den Jugendlichen im Handel und Handwerk bleibt außerdem im Rahmen der kürzeren Arbeitszeit der freie Nachmittag erhalten, der bekanntlich Jugendlichen bis zum vollendeten 16. Lebensjahr jede Woche, bis zum vollendeten 18. Lebensjahr alle 14 Tage zu gewähren ist. Es braucht nicht unbedingt ein Nachmittag zu sein, es ist auch zulässig, sofern der Betrieb es erfordert (Friseurgewerbe), hierfür einen Vormittag festzusetzen.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß selbstverständlich auch der Anspruch auf den Hausarbeitstag für Frauen mit eigenem Haushalt bestehen geblieben ist. Dieser Hausarbeitstag ist einmal im Monat zu gewähren, für Frauen mit zwei und mehr Kindern unter 14 Jahren alle 14 Tage. (Nur für Frauen, die mindestens 48 Stunden in der Woche beschäftigt sind. Frauen, die nur fünf Tage in der Woche arbeiten, erhalten keinen Hausarbeitstag).

Eine Wochenfreizeit von vier Stunden erhalten diejenigen Frauen, die an keinem Vor- oder Nachmittag der Woche arbeitsfrei sind. Frauen also, die am Sonnabend verkürzt arbeiten oder im Schichtwechsel beschäftigt sind, erhalten diese Wochenfreizeit nicht.

Der Begriff „Eigener Hausstand" setzt in der Regel eine eigene Wohnung voraus. Der Hausarbeitstag kann auch Frauen ohne eigene Wohnung gewährt werden, wenn sie ältere oder gebrechliche Familienmitglieder zu betreuen haben oder als Töchter der Mutter die Wirtschaft führen. Ebenso steht der Hausarbeitstag Frauen zu, die ihre eigene Wohnung durch Bombenschaden verloren haben, jedoch weiterhin durch häusliche Pflichten stark beansprucht sind.

Unverändert besteht auch weiter die Möglichkeit für Mütter mit Kindern unter 14 Jahren im eigenen Haushalt, sich von Mehrarbeit, Nacht- oder Sonntagsarbeit befreien zu lassen.

Arbeitskräfte, die lediglich für Halbtagsarbeit oder für eine bestimmte Stundenzahl verpflichtet sind, haben nach einer Feststellung des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz die durch Fliegeralarm ausgefallene Arbeitszeit auf Verlangen des Betriebsführers ebenso wie die Vollarbeitskräfte nachzuleisten. Es ist aber bei der Festsetzung der Dauer der Nacharbeit auf den Umstand Rücksicht zu nehmen, daß diese Halbtagskräfte regelmäßig noch anderweitige Aufgaben zu erfüllen haben. Auch kann der Betriebsführer, wenn er auf das Nacharbeiten der vollbeschäftigten Gefolgschaftsmitglieder verzichtet, den Halbtagskräften nicht allein Nacharbeit zumuten, es sei denn, daß es sich um besondere Arbeiten handelt, die auf Grund bestimmter Voraussetzungen nur von den in Frage kommenden Halbtagskräften geleistet werden können. Bei dieser Nacharbeit wird der Betriebsführer in Uebereinstimmung mit dem Betriebsobmann soziales Verständnis für die Lage jedes einzelnen Gefolgschaftsmitgliedes zu zeigen haben.

Wegen der Vergütung der Ueberstunden wird auf den § 1 Abs. 1 der Verordnung vom 31. August hingewiesen. Für die Gefolgschaftsmitglieder der öffentlichen Betriebe gilt eine ähnliche Regelung. Hierüber enthält das Reichsgesetzblatt Nr. 41 nähere Anweisungen.

Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, daß nach der Anordnung vom 25. Februar 1943 auch den Lehrlingen bei einer entsprechenden Mehrarbeit die Bezahlung der Ueberstunden zusteht.

Im Hinblick auf die Terrorangriffe sei darauf aufmerksam gemacht, daß solche Gefolgschaftsmitglieder, die total oder schwer fliegergeschädigt sind, auf Verlangen und nach entsprechender Rücksprache mit dem Betriebsführer Anspruch auf einen bezahlten Urlaub haben, um die gröbsten Schäden des Angriffes zu beseitigen. Die höchst zulässige Urlaubszeit beträgt vierzehn Arbeitstage, die jedoch in nur wirklich begründeten Fällen gefordert und gegeben werden dürfen. Dem Betrieb werden die hierfür verauslagten Löhne und Gehälter einschließlich der sozialen Lasten vom Arbeitsamt aus Mitteln des Reichsstocks vergütet.

Parteiamtliche Bekanntmachungen

NSDAP. Ortsgr. Fedelhören. Antreten sämtlicher Volkssturmmänner zur Vereidigung (auch in Rüstung usw.) Sonntag, 12. Nov., pünktlich 14.30 Uhr, Straße Fedelhören (Spitze Bremer Reitbahn). — **Habenhausen.** Alle Angehörigen des Volkssturms treten Sonntag, 12. Nov. pünktlich 7.30 Uhr, vor dem Gemeindehaus zur Vereidigung an.

Kreisfrauenschaftsleitung. Ortsgr. Großl... Wir nähen Dienstag, Tom-Dyck-Str. 59, von ... bis 16 Uhr. — **Huchting.** Wir treffen uns Sonntag, 14.45 Uhr vor der „Glocke" zur Teilnahme an der Gedenkfeier. Dienstag nähen wir von 9—16 Uhr, Haskamp 1.

NSV. Ortsgr. Johann Gossel. WHW.-Ammeldung Montag, 13. Nov., 15—18 Uhr. — ... WHW.-Ausgabe Dienstag, 14. Nov., 9—11 Uhr und 15—17 Uhr in der Geschäftsstelle ...bruchstraße 2. Benachrichtigungsschreiben mitbringen.

NS.-Kriegsopferversorgung. Sprechstunden für Kriegerhinterbliebene finden künftig durch die Kreis-Hinterbliebenenbetreuerin Frau Lise ... und der Vertreterin Frau Grete Viedge ...tags 16—18.30 Uhr, Am Dobben 70, Haltestelle Ecke Dobben-Sielwall, Fernspr. 2 61 10, ... Sprechstunden für Hirnverletzte Krieger ... künftig durch den Hirnverletztenobmann ... Bente, freitags 10—12 Uhr, Kohlhökerstr. ... zweiter Stock, statt.

Der Rundfunk von heute und morgen

Sonnabend, 11. November

Reichsprogramm: 17.15: Schöne Klänge aus Operetten und Unterhaltungsmusik. 18: Bekannte Kapellen, bekannte Solisten. 18.30: Die Sonntagabend-Ausgabe des Zeitspiegels. 19.15: Frontberichtssendung: „Die Fahnenjunker von ..." 20.15: Eine unterhaltsame Abendmusik mit Wiener Künstlern. — **Deutschlandsender:** ... Werke von Beethoven, Weber, Liszt, Busoni ... „Mit vergnügten Sinnen." 20.15: Opernmelodien, Lieder und Orchestermusik. 21: Abend...

Sonntag, 12. November

Reichsprogramm: 16: Was sich Soldaten wünschen. 18: Unsterbliche Musik deutscher Meister: Erster Akt aus Wagners Musikdrama „Die Walküre". 20.15: Festliches Konzert (mit Deutschlandsender). — **Deutschlandsender:** ... Unser Schatzkästlein. 11.40: Schöne Musik zum Sonntag, Linzer Reichsbruckner-Orchester.

Für Führer, Volk und Reich gaben ihr Leben
Schmerzlich betrauert von den Angehörigen

Emil Raettig, Feldw., im 32. Lebensj. am 25. 9. 44. Hanna Raettig, geb. Dirks, und Kl.-Dieter, z. Z. Thedinghauser Straße 15.

Hans Friedrich, Stabsfeldw., Inh. d. KVK. 2. Kl. m. Schw., geb. 15. 8. 03, am 20. 10. 44. Marta Friedrich ...

Wilh. Dohrmann, Uffz., Inh. mehr. Ausz. u. d. Verw.-Abz., geb. 8. 10. 19, am 22. 10. 44. Wilh. Dohrmann u. Frau Sophie, geb. Witte, Osterholz-T., Langwedeler Str. 28.

Hans-Günther Lexow, Gefr., Inh. d. EK. 2. Kl., am 10. 8. 44 im ...

[Weitere Familienanzeigen (Es starben, Geburten, Vermählungen) in sehr kleinem Druck, nicht lesbar]

Geburten

Heinz Dieter, 4. 11. 44. Martin Waldmann, z. Z. Wehrm., u. Frau Hanna, geb. Block, Br.-Hemel., z. Z. Bruchweg 11.

Heidrun, 5. 11. 44. Karlheinz Dietrich u. Frau Lieselotte, geb. Mitternacht, Br.-Blumenthal.

Hartmut Hermann Friedrich, 9. 11. 44. Feldw. Hermann Otten u. Frau Gertrud, geb. Paulmann, Sudweyhe 96.

Amtliche Bekanntmachungen — Ernährungsamt

... in der Zeit v. 12. 11. bis 9. 12. 44 bez. werden. Die Ausg. erf. auf die mit dem Aufdr. „Bremen" vers. Abschn. Z 4 d. Grundk. für Normalverbr. und Teilselbstvers. üb. 18 J. des 69. Vers'abschn. Die mit dem Aufdr. „Schiffer" vers. Abschn. berecht. ebenf. nur z. Bez. v. Spirit., wenn sie außerdem d. Aufdr. „Bremen" tragen. Auf Abschn., die nicht d. Aufdr. „Bremen" trag., dürf. k. Spirit. ...

... Sonderzuteil. d. Spirit. bezogen haben. 9. Sämtl. Kleinvert. haben dafür z. sorg., daß keine Restbestände an Spirit. verbl. Sie haben daher ab 20. 11. 44 auch an die Verbr. Spirit. abzugeben, die bish. bei ihnen keine Spirit. bezogen haben. Es wird nochm. ausdrückl. darauf hingew., daß eine Nachlief. v. Spirit. allgem. nicht stattfindet. Vert., die am 20. 11. 44 noch üb. Spirit. verfügen, ...

... meldeabschn. A an den Großvert. hat seitens des Kleinverteil. bis spät. zum 20. 11. 44 zu erfolgen. 11. 11. 44. Ernährungsamt d. Hansestadt Bremen, Abt. B.

Alle in den Haushaltung. befindl. Ostarbeiterinnen, auch solche, die sich nur vorübergeh. dort aufhalten, sind am Montag, 13. 11. 44, 9.30 Uhr, d. Arbeitsamt Bremen, Dechanatstraße 5, Lüderitzschule, ...

Tierarzt Dr. Maulhardt jetzt wieder Telef. wie früher 2 87 39, Sprechstunden 3-4 Uhr, Schleifmühle ...

Dentist Joh. Albers jetzt ... Str. 67, Privat: Zwickauer Str. ... Telefonanschl. wird demnächst bekanntgegeben. Sprechstunden vorläufig 8½ bis 14 Uhr.

Dentist B. Menzel, jetzt Haus des Reichs, Eing. Rövekamp, ... part., in Praxis Dentist ... Telefon 2 37 07.

[Weitere Anzeigen (Kirchliche Bekanntmachungen, Veranstaltungen, HJ.-Bekanntmachungen, Fischverteilung, Aerzte-, Zahnärzte-, Dentistentafel, Tiermarkt, Vermieten) in sehr kleinem Druck, nicht lesbar]